

## Nr. 1160

### **Aitheran ruft**

Gefahr für die Galaktische Flotte – die Unheimliche ist erwacht

*von Kurt Mahr*

Das 427. Jahr, das dem Jahr 4015 alter Zeitrechnung entspricht, ist angebrochen, und die Menschheit sieht sich der bisher größten Bedrohung ihrer Existenz ausgesetzt.

Der Zeitdamm, der Terra und Luna wirkungsvoll vor den Angriffen Vishnas schützte, existiert nicht mehr. Kein Wunder daher, daß der nächste Anschlag der abtrünnigen Kosmokratin, die der Menschheit Rache geschworen hat, nicht länger auf sich warten läßt.

Noch vor der Jahreswende 426/427 ist es soweit! Vishna versetzt das Erde-Mond-System in den Grauen Korridor und schickt die erste Plage über die Menschen, der bis zum Februar 427 die zweite und die dritte Heimsuchung folgen, die wesentlich gravierender sind als die erste.

Indessen kommt es in der weit entfernten Galaxis M 82, in der neben der Galaktischen Flotte Perry Rhodans auch die Endlose Armada operiert, zu bedeutsamen Entwicklungen.

M 82 ist bekanntlich der Sitz der negativen Superintelligenz Seth-Apophis, die der Menschheit schon so manchen Schaden zugefügt hat.

Das plötzliche Passieren von Milliarden Wesen und Millionen Raumschiffen durch den Frostrubin ließ Seth-Apophis bewußtlos werden. Nun aber erwacht die Superintelligenz. Und damit erwächst Perry Rhodan und seinen Terranern eine unheimliche Gefahr - denn AITHERAN RUFT...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Seth-Apophis - Die Superintelligenz ist wieder aktiv.*

*Harman - Bote von Seth-Apophis.*

*Perry Rhodan - Der Terraner soll zum Sklaven gemacht werden.*

*Gesil - Rhodans Lebensgefährtin.*

*Waylon Javier - Kommandant der BASIS.*

*Jercygehl An - Der Cygride soll fliehen.*

1.

Sie hatten mich eigenartig angesehen, als ich verlangte, mitgenommen zu werden. In ihren Blicken las ich, was sie über mich dachten. Eine Verzierung an Perry Rhodans Bettpfosten, die Perle in der Krone des Chefs. Warum bleibt sie nicht, wo sie hingehört? Es war noch nicht lange her, da hatten sie mich verfolgt - mit den Augen, mit den Gedanken, mit ihrer Gier. Jetzt war alles anders. Seltsame Geschöpfe waren sie, diese Terraner. Ich gehörte einem von ihnen - welch groteske Vorstellung! Ihr Ehrenkodex verbot ihnen, sich weiterhin für mich zu interessieren. Aber in ihrem Bemühen, ehrenwert zu sein, verstiegen sie sich zu einer Überreaktion: Sie taten so, als verachteten sie mich.

Ich machte ihr kleines Spiel mit. Ich wußte, daß ihr seltsames Verhalten weiter nichts als ein Ausdruck der Verwirrung war. Ich hatte gute Freunde unter ihnen. Jen Salik zum Beispiel, oder den Maskenträger, der keiner mehr war. Auch mit Waylon Javier verstand ich mich gut.

Ich fühlte seinen Blick auf mir ruhen. Die grauen Augen, deren rätselhaftem Blick die Macht gegeben war, mich in seinen Bann zu schlagen, musterten mich fragend.

„Ich habe ein ungutes Gefühl“, sagte ich. „Ich ahne Gefahr. Ich will mit dabei sein.“

„In Ordnung“, sagte er. „Ich habe dich gern dabei.“

Über die Gesichter der anderen fiel es wie ein Vorhang. Der Auftritt war beendet. Der Chef hatte entschieden. Gesil kam mit. Basta.

Die SEGOVIA war einer der Leichten Kreuzer von einhundert Metern Durchmesser, wie die BASIS sie zu Dutzenden an Bord hatte. Wir stiegen in die SERUNS, bevor wir per Transmitter an Bord gingen. Leo Dürk, der Waffenmeister der BASIS, machte den Piloten. Die Verteidigungssysteme des großen Raumschiffs waren in makelloser Verfassung, und Leo Dürk drängte sich nach jeder Aufgabe, mit der er die Eintönigkeit seines Daseins auflockern konnte.

Wir manövierten unsere unförmigen Gestalten in die schweren Gelenksessel und sahen zu, wie die Gurte einschnappten. Auf dem Bildschirm vor mir erschien Deneide Horwikow. Sie würde mit uns Verbindung halten, solange die SEGOVIA unterwegs war. Sie blinzelte mir aufmunternd zu. Deneide verstand meine Situation.

Das Blickfeld weitete sich. Ein Teil der großen Zentrale des Flaggschiffs kam in Sicht. Ich erblickte den Fremden. Er stand im Hintergrund. Seine schwarze Kleidung, die an eine mittelalterliche Rüstung erinnerte, hob ihn von den in lindgrüne Monturen gekleideten Terranern ab. Sein großes, rubinrotes Auge starrte unmittelbar in die Kamera. Er kam mir einsam und verlassen vor. Ich empfand Mitleid, denn ich glaubte zu wissen, wie ihm zumute war.

Eine vertraute Stimme riß mich aus meinen Gedanken. „Start in dreißig Sekunden.“

\*

Der Computer zeichnete die riesige Schar der Lichtpunkte, von denen jeder ein Raumschiff der riesigen Flotte darstellte - über zwanzigtausend insgesamt: Einheiten der Liga Freier Terraner und anderer GAVÖK-Völker, der Kosmischen Hanse und des Herzogtums Krandhor. Sie schienen im Gewirr der Sterne stillzustehen, dabei bewegten sie sich mit 80 Prozent LG relativ zum Zentrum der fremden Galaxis in Richtung eines Zieles, das nur der Fremde mit dem rubinroten Auge kannte. Er nannte es das Loolandre, und von ihm hatte er seinen Namen: Nachor von dem Loolandre. Niemand wußte, was das Loolandre war. Nachor schwieg sich aus. Denen, die Perry Rhodan nicht kannten, mußte es wundersam erschienen sein, daß er so bereitwillig auf das Ansinnen des Armadaprinzen einging. Er hatte die gesamte Galaktische Flotte in Bewegung gesetzt, ohne mehr über das Loolandre zu wissen, als daß ihn dort eine Überraschung erwartete.

Der Flug war eine Routine. Das Bild der Sterne und der Flotte verschwand, als die SEGOVIA in den Hyperraum eintauchte. Später kehrten die Sterne zurück, aber die Flotte war nur noch ein milchiger Fleck in vier Lichtjahren Entfernung. Vor uns lag die kleine rote Sonne, die einen Begleiter besaß, auf dem sich merkwürdige Vorgänge abspielten. Aus acht Lichtstunden Entfernung erkannten wir insgesamt sechs Planeten. Es war der zweite, vom Zentralgestirn aus gerechnet, der uns interessierte.

Vor sechzig Stunden war die Galaktische Flotte von BASIS-ONE aus aufgebrochen. Der Stützpunkt, den die Galaktiker mit soviel Mühe quasi unter den Augen der Endlosen Armada und mitten im Machtbereich der gegnerischen Superintelligenz Seth-Apophis eingerichtet hatten, war damit offiziell aufgehoben. Man hinterließ eine Nachrichtenkapsel für Atlan, den Arkoniden, der mit seinen Armadabarbaren auf der Suche nach der Armadeinheit Nr. 1 war und irgendwann nach BASIS-ONE zurückkehren würde. Mit der ersten Hyperflugetappe waren 7000 Lichtjahre zurückgelegt worden. Als die Flotte im Einstein-

Kontinuum rematerialisierte, hatten die Orterreflexe der nächsten Armadaeinheiten in beruhigend weiter Ferne gelegen. Perry Rhodan war darauf bedacht, das geheimnisvolle Loolandre auf dem schnellsten Weg zu erreichen. Die Vorbereitungen zum Eintritt in die zweite Hyperflugphase waren bereits getroffen, als einer der Hyperempfänger eine Folge eigenartiger Signale registrierte.

Die Übertragung kam auf einem Band nahe dem hochfrequenten Ende des Spektrums. Die Signalfolge wurde nach allen Regeln der Kunst auf ihren Informationsgehalt untersucht, wollte jedoch, falls sie wirklich Daten in sich barg, davon nichts hergeben. Inzwischen war festgestellt worden, daß die Sendung aus der unmittelbaren Nähe einer kleinen Sonne vom Spektraltyp K4 kam, an der die Galaktische Flotte im Abstand von vier Lichtjahren vorbeizuziehen sich soeben anschickte. Schon war Perry im Begriff, das Phänomen als unwichtig beiseite zu schieben, da fiel es unserem Alleswissenschafter, dem Ne-xialisten Les Zeron, ein, eine Kreuzkorrelation mit einer Reihe von Aufzeichnungen zu fahren, die in den tiefsten Tiefen des Datenarchivs aufbewahrt wurden.

Ich sehe „Backenhörnchen“ noch vor mir, wie er mit hochrotem Gesicht auf Perrys Konsole zugeschossen kam.

„Eine exakte Übereinstimmung“, sprudelte Les Zeron hervor. „Sämtliche Impulsformen, die Signalfolge, die Impulsintervalle - alles stimmt genau überein.“

„Womit?“ fragte Perry.

Les Zeron machte eine fahrige Geste.

„Ach ja, das vergaß ich zu sagen“, entschuldigte er sich. „Mit der Ausstrahlung der Siegelaura von Seth-Apophis.“

\*

Eine rötliche Sand- und Geröllfläche dehnte sich bis zum Horizont. Die rotgoldenen Strahlen der fremden Sonne brachen sich millionenfach in den winzigen Körnchen flirrenden Staubs, den ein stetiger, sanfter Wind vor sich hertrieb. Groteske, von der Erosion zerfressene Felsformationen erhoben sich aus der Ebene und strebten in den roten Himmel empor. Alles war rot. Das Auge fühlte sich verwirrt durch den Mangel an farblichem Kontrast. Es bedurfte geistiger Anstrengung, die Perspektive zu wahren.

Vor einer halben Stunde war die SEGOVIA gelandet. Benton Freysam, der Leiter des wissenschaftlichen Teams, legte die jüngsten Aufzeichnungen der geheimnisvollen Signalfolge vor.

„Die Sendung riß plötzlich ab, als das Schiff zur Landung ansetzte“, erklärte er. „Man hat uns bemerkt und will uns die Position der Strahlungsquelle verheimlichen.“

Perry hielt von voreiligen Schlüssen nichts, das wußte ich. Er sah auf und sagte, ohne Freysam dabei anzusehen:

„Andere Deutungen sind möglich. Es könnte sich um einen Hilferuf handeln, der eingestellt wurde, als man die Hilfe kommen sah. Haben wir eine Peilung?“

„Keine besonders genaue“, antwortete Benton Freysam. „Der Ausgangsort der Sendung liegt fünfhundert Kilometer südlich von hier, mit einem Spielraum von zweihundert Kilometern in alle Richtungen.“

Am südlichen Horizont zog sich ein dunkler Strich entlang. Er bildete die Grenze eines weiten, von fremdartigen, kristallinen Formationen erfüllten Gebiets, das sich fast bis zum Äquator des Planeten erstreckte. Während des Landeanflugs waren die üblichen Aufnahmen angefertigt worden. Ich ließ ein paar davon auf die Bildfläche meines Videogeräts projizieren. Einer der Wissenschaftler hatte die kristallinen Gebilde versuchsweise als xenomorphe Pflanzen identifiziert. Behielt er recht, dann war das, was sich dort am Horizont

abzeichnete, der Rand eines fremdartigen Waldes. Er bedeckte eine Fläche von weit über zehn Millionen Quadratkilometern, die die Form eines unregelmäßigen Dreiecks besaß.

Freysam zog sich zurück. Stille breitete sich in der kleinen Kommandozentrale aus. Während die Meßinstrumente liefen und Atmosphäre, Oberfläche und Untergrund der fremden Welt auf Herz und Nieren untersuchten, hatte jedermann Zeit, seine Phantasie schweifen zu lassen. Der Blick kehrte immer wieder zu den hoch aufragenden Felsformationen zurück. An trutzige Bergfriede erinnerten mich einige der Felsriesen, an halb eingestürzte Mauern mit gezackten Zinnen andere.

Der Bordcomputer meldete sich mit einer auf leichten Unterhaltungston getrimmten Stimme:

„Die Vermessung der oberflächennahen Planetosphäre ist abgeschlossen. Bei einer Exkursion sind folgende Bedingungen zu beachten ...“

Die Meßergebnisse erschienen auf der Bildfläche. Der fremde Planet entpuppte sich ungeachtet seiner exotischen Erscheinung als durchaus terranerfreundliche Welt.

„Space-Jet klarmachen“, sagte Perry, nachdem er die Daten zur Kenntnis genommen hatte. „Besatzung wie vereinbart. Leo, du übernimmst das Kommando an Bord.“

Er schwenkte den Sessel herum und sah mich an.

„Ich gehe mit“, sagte ich.

Er nickte mir lächelnd zu. Wir fuhren hinunter zum Hangar. Die SEGOVIA hatte nur eine einzige Space-Jet an Bord. Perry selbst übernahm das Steuer. Mit minimaler Geschwindigkeit ließ er das Fahrzeug aus der Schleuse gleiten. Er dirigierte es auf fünfhundert Meter Höhe und ließ den Blick über die Ebene gleiten, die sich unter uns ausbreitete.

„Redworld“, sagte er halblaut. „Oder weiß jemand einen besseren Namen?“

\*

Natürlich war „Backenhörnchens“ Analyse nicht in jeder Hinsicht schlüssig gewesen. Den Daten, die im Informationsspeicher unter dem Suchbegriff *Siegelaura Seth-Apophis* aufbewahrt wurden, haftete eine Menge Ungewißheit an. Sie stammten aus Messungen, die zum Teil während der Zeitweichenoffensive in der Milchstraße gemacht worden waren. Es stand aber jenseits allen Zweifels fest, daß die seltsamen Signale irgend etwas mit der fremden Superintelligenz zu tun hatten. Nur ob sie wirklich eine Emanation der *Siegelaura* darstellten, das wußte niemand.

Darum war es Perry letzten Endes auch nicht gegangen. Nachdem Seth-Apophis mehr als zehn Standardmonate lang kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben hatte, gab es seit neuestem Hinweise, daß die Unheimliche sich wieder zu rühren begann. Für die Pläne der Galaktischen Flotte kam dies im ungeeignetsten Augenblick. Perry Rhodan war voll in der Auseinandersetzung mit den Armadaschmieden engagiert. Ein Erfolg zeichnete sich ab. Atlan war auf der Suche nach der legendären Armadaeinheit Nr. 1. Die Begegnung mit Nachor von dem Loolandre weckte die Hoffnung, daß ein weiteres Geheimnis der Endlosen Armada entschleiert werden könne. Schwierigkeiten von Seiten Seth-Apophis' waren das letzte, was die Galaktiker in dieser Stunde brauchen konnten. Darum hatte Perry sich entschlossen, den geheimnisvollen Signalen sofort nachzugehen.

Wir hatten die Grenze des kristallinen Waldes längst überflogen. Benton Freysam und sein Mitarbeiter waren mit Messungen beschäftigt, die sich auf die seltsamen, glitzernden Strukturen unter uns bezogen. Ab und zu hörte ich ein paar Worte ihrer Unterhaltung. Sie waren auf dem besten Wege zu beweisen, daß es sich bei den Kristallgebilden in der Tat um natürliche Erzeugnisse der einheimischen Flora handelte.

Perry saß vornübergebeugt an der Konsole des Piloten. Eine Handspanne über seinem Kopf schwebte mit ruhigem, violetterem Glanz die Armadaflamme, eine der zehn, die Eric

Weidenburn und Fellmer Lloyd an Bord des Armadasiegelschiffs an sich gebracht hatten. Er wirkte gelangweilt. Er schien mit der Müdigkeit zu kämpfen, und doch, wußte ich, entging ihm keine Einzelheit des Bildes, das auf der großen Videofläche an uns vorbeizog.

Ich hatte das Bedürfnis, mich nützlich zu machen. Ich schaltete eine Verbindung mit dem Bordcomputer der SEGOVIA. Ich rief die Aufnahmen ab, die während des Landeanflugs gemacht wurden. Ich sortierte sie und fügte sie so aneinander, daß ich ein umfassendes Kartenbild des Waldgebiets erhielt, über das wir flogen.

Die Kristallpflanzen, soviel hatte Freysam inzwischen ermittelt, erreichten eine Durchschnittshöhe von dreißig Metern. Sie waren bizarr geformt und erinnerten in keiner Weise an die Gewächse, die ich beim Aufenthalt auf anderen Planeten kennen gelernt hatte. Sie bestanden aus großen, breitflächigen Flocken, die wahllos aneinandergereiht und aufeinandergetürmt waren.

Die Dichte ihres Wuchses war statistisch. Hier standen sie so eng beieinander, daß man den Boden unter ihnen nicht mehr sehen konnte. Dort wuchsen sie vereinzelt, als hindere sie das rötliche Geröll, mit den Wurzeln Fuß zu fassen. Aber nirgendwo gab es eine Lichtung - bis auf eine einzige Stelle weit drunten im Süden. Sie stellte sich als ein dunkler Fleck dar, der ebenso gut von einem Kamerafehler herrühren mochte. Aber meine Neugierde war geweckt. Die Planetenoberfläche im Bereich des Waldes hatte eine ungewöhnlich hohe Albedo, da die glitzernden Pflanzen einen überdurchschnittlich großen Teil des Sonnenlichts reflektierten. Ich fragte den Computer. Er lieferte mir eine Karte mit Linien gleicher Albedo. Mittendrin war ein Loch, annähernd kreisförmig mit einem Durchmesser von anderthalb Kilometern. Die Albedo dort betrug weniger als dreißig Prozent, während ihr Wert überall sonst im Bereich des Waldgebiets bei 65 Prozent lag. Ich verglich die Koordinaten mit denen des Kartenbilds.

Ich hatte meine Lichtung gefunden. Sie lag 630 km südlich des Landeplatzes der SEGOVIA, eindeutig innerhalb des Kreises, den Benton Freysams Peilerggebnis beschrieb.

\*

Die Sonne näherte sich dem Horizont. Hinter uns, am Rand der Lichtung, stand die Space-Jet auf ihren Teleskopbeinen im rötlichen Sand. Drei Mann waren an Bord geblieben. Perry hatte nichts dagegen gehabt, daß ich mich ihm anschloß, als er mit Benton Freysam das Fahrzeug verließ. Trotz der beruhigenden Aussagen des Bordcomputers trugen wir die SERUNS geschlossen. Die Außentemperatur lag bei 42 Grad. Es war ungemütlich heiß auf Redworld.

Es war still ringsum bis auf das feine Singen des Sandes, den der stete Wind vor sich her trieb. Ich musterte die kristallinen Pflanzen. Ihre Blätter, wenn man sie so nennen konnte, bewegten sich nicht. Mir war eigenartig und beklommen zumute. Die Gefahr, die ich an Bord der BASIS gespürt hatte - sie lag hier in der Nähe!

Vor uns breitete sich die mit Sand und Geröll bedeckte Lichtung. Nichts deutete darauf hin, warum die glitzernden Pflanzen darauf verzichtet hatten, dieses Stück Boden zu besiedeln. Aus der Mitte der freien Fläche erhob sich ein mächtiges Gebilde, das annähernd die Form einer vierseitigen, spitzen Pyramide besaß. Es bestand aus hellgrauem Gestein und war von so unregelmäßiger Oberfläche, daß es die Vorstellungskraft strapaziert hätte, etwas anderes als ein Produkt der Natur darin zu sehen. Aber es stellte die einzige Besonderheit in der Weite des kristallinen Waldes dar. Wenn die infrapsionischen Signale nicht von hier ausgegangen waren, wo sonst sollten wir dann nach ihrem Ursprungsort suchen?

„Keine energetische Tätigkeit“, meldete Freysam, der mit seinen Instrumenten beschäftigt war. „Der Fels besteht aus kalksteinähnlicher Substanz. Seine Höhe beträgt dreihundert Meter, sein Umfang ...“

„Hat sich beachtlich gehalten, nicht wahr?“ fiel ihm Perry ins Wort.

Er hatte recht. Kalkstein war ein weiches Material. Das stete Reiben des Sandes, die krassen Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht hätten einem Felsen wie diesem binnen weniger Jahrhunderte den Garaus gemacht.

„Ich schlage vor, wir sehen uns die Sache aus der Nähe an“, sagte Benton Freysam.

„Einverstanden“, nickte Perry.

„Ich spüre Gefahr“, sagte ich.

Freysam ruckte herum.

„Ahnungen?“ fragte er spöttisch. „Darauf sollte man nichts geben. Wenn hier...“

„Gib du, worauf du willst“, fuhr ich ihm ärgerlich in die Parade. „Ich spüre Gefahr. Wenn du deinen Instrumenten mehr traust als dem Instinkt, sei's drum.“

Hinter der Helmscheibe sah ich Perry grinsen. Er wußte, daß ich kein Blatt vor den Mund nahm, wenn mir etwas gegen den Strich ging.

„Es geht mir ähnlich“, sagte er. „Ein kleiner Geist flüstert mir zu, ich wäre besser dran, wenn ich mich schleunigst aus dem Staub machte. Aber Benton hat recht. Auf kleine Geister und Ahnungen wird bei diesem Geschäft keine Rücksicht genommen.“

Wir vektorierten die Gravo-Paks und glitten dicht über dem Boden auf die Kalksteinpyramide zu.

\*

Ein greller Blitz zuckte vom rötlichen Himmel herab. Geblendet tastete ich nach den Kontrollen des Gravo-Paks und spürte eine Sekunde später festen Boden unter den Füßen. Aufgeregte Stimmen drangen aus dem Radiokom-Empfänger. Sie kamen aus der SEGOVIA. Ich wollte antworten, aber ich brachte keinen Laut hervor.

Allmählich lösten sich die Sehnerven aus dem Bann des optischen Schocks. Die Umrise der Umgebung wurden sichtbar. Aber welch einer Umgebung! Grelles, blauweißes Licht umfing mich und ließ die braunen SERUNS meiner Begleiter blaß erscheinen. Der Boden glänzte wie frisch gefallener Schnee. Der hohe Wald der kristallinen Pflanzen war verschwunden. Die Welt bestand nur noch aus diesem Kreis unsäglich grellen Lichts. Dahinter herrschte undurchdringliche Finsternis. Am Rand des Kreises standen wir drei, und in der Mitte erhob sich die graue Pyramide.

Die Pyramide? Was war aus ihr geworden? Sie war geschrumpft, zerflossen. Sie war keine Pyramide mehr, sondern ein fremdes Geschöpf von eigenartiger Form, eine Kreatur mit vier langen Armen, von denen zwei wie beschwörend in die Hohe gestreckt waren. Dunkle Augen glommen aus einem mächtigen Schädel, der einen integralen Bestandteil des massigen Körpers bildete. Der Fremde schien in einen grauen Umhang gehüllt, der bis zum Boden reichte und keine weiteren Schlüsse auf seine Anatomie zuließ. Er war ein Gigant, mehr als drei Meter groß - und dennoch ein Winzling im Vergleich zu dem Felsen, der sich noch vor wenigen Augenblicken hier erhoben hatte.

Hypnosuggestion, ging es mir durch den Sinn. Man hatte uns eine Landschaft vorge spiegelt, die es in Wirklichkeit nicht gab. Benton Freysam und ich waren leicht zu übertölpeln gewesen. Aber daß auch mein mentalstabilisierter Held sich hatte täuschen lassen, gab mir zu denken. Ich spürte ein seltsames Kribbeln am ganzen Körper. Voll unguter Ahnung versuchte ich, einen Schritt vorwärts zu tun. Es gelang nicht. Ich war gelähmt.

Links oben auf dem Videoteil der Helmscheibe leuchtete es auf. Das Bild hatte Mühe, sich gegen die strahlende Helligkeit des Lichtkreises durchzusetzen. Ich erkannte Leo

Dürks vertrautes Gesicht. Wie durch das Rauschen eines Wasserfalls hindurch hörte ich seine Stimme:

„... acht scheibenförmige Fahrzeuge, zweitausend Meter über dem Landeplatz der Space-Jet. Plötzlich dort materialisiert, als gäbe es in der Luft einen Transmitterempfänger.“

„Ich habe sie klar im Bild.“ Das war Mehldau Sarko, der Hangarmeister. Er saß an Bord der Space-Jet. „Was soll ich unternehmen?“

„Hast du Verbindung mit Perry?“

„Negativ. Vor uns ist alles ausgeblendet. Ein Lichtkegel von unglaublicher Intensität nimmt uns die Sicht. Keine Verbindung über Funk.“

„Warte“, riet Leo Dürk. „Keine unbedachte Bewegung. Solange wir nicht wissen, wie es um Perry und seine Begleiter steht...“

Ich versuchte, die Zunge im Mund zu wälzen. Der Schweiß brach mir aus, so sehr strengte ich mich an. Ich wollte die Stimmbänder in Bewegung setzen; aber nicht der geringste Laut kam mir über die Lippen.

Eine donnernde Stimme ertönte plötzlich in meinem Empfänger und übertönte alles, was Leo und Mehldau einander zu sagen hatten.

„Hört mich an, ihr Lästerer! Denn ich bin Harman, der Bote.“

Unter den dunklen Augen des fremden Geschöpfes war eine Sprechöffnung entstanden. Der Gigant sprach Interkosmo! Er benützte keinerlei Hilfsmittel, und dennoch war seine Stimme so laut, daß sie den Boden unter meinen Füßen zum Zittern brachte.

„Ipothérape wußte, daß ihr dem Signal folgen würdet“, dröhnte er. „Ihr seid leicht zu durchschauen, Frevler, die ihr seid, und doch gefährlich für die, die den Worten Naduchuvannisors folgen.“

Mir schwirrte der Kopf. Ipothérape, Naduchuvannisor - was bedeuteten diese Namen? Wer war der Fremde? Hatten die Armadaschmiede ihn gesandt, um Perry Rhodan den Weg zum Loolandre zu verlegen? Unsinn. Es waren Seth-Apophis' Signale gewesen, die wir empfangen hatten.

Es war, als könne der Fremde meine Gedanken lesen. Mit donnernder Stimme fuhr er fort:

„Ihr wißt nicht, wer die Schöpferin der Ordnung ist? Wer die Quelle der kosmischen Kraft? Vailomena, die Stabilisierende, hat mit eurer Unwissenheit gerechnet und mich beauftragt, euch den Namen zu nennen, unter dem ihr sie kennt. Seth-Apophis, die Sternensphären singen ihren Ruhm!“

Mir wurde allmählich schwindlig. Die Lähmung machte mir zu schaffen, und das schwülstige Gerede des Fremden zerrte an meinem Verstand. Harman, der Bote, hatte inzwischen auch das zweite Armpaar erhoben. Er wirkte in der Tat wie eine Erscheinung aus einer drittklassigen Grusel-Show. Und doch, spürte ich, ging von ihm tödliche Gefahr aus.

„Ihr seid in meine Macht gegeben“, wütete er. „Ich könnte euch zerdrücken, wie ich die Regungen eurer Nerven zerdrückt habe. Aber von unerforschlicher Sanftheit sind Ipothérapes Entschlüsse. Hört also, was ich euch zu sagen habe.“

Nicht euren Tod verlangt Seth-Apophis, sondern eure Dienste. Ihre Sklaven sollt ihr sein - bis ans Ende eures erbärmlichen Lebens. In der Fron sollt ihr büßen, was ihr gegen Ipothérape gefrevelt habt. Das ist meine Botschaft. Versucht zu fliehen, so wird ihr mächtiger Geist euch einholen und zur Umkehr zwingen. Versucht, Widerstand zu leisten, und sie wird eure Gehirne zerquetschen, bis ihr nichts mehr begreift, außer was euer Dienst erfordert. Zieht dahin und seid gewiß: Von diesem Augenblick an seid ihr bedingungslos in ihre Macht gegeben.“

Zum zweiten Mal zuckte der gräßliche Blitz auf. Stechender Schmerz fuhr mir durch den Kopf. Ich verlor das Gleichgewicht und stürzte. Die geblendeten Augen kämpften gegen die Finsternis, der Verstand gegen die panische Angst vor dem Erblinden. Welch überwältigender Trost, endlich wieder eine vertraute Stimme zu hören: „Bei euch alles in Ordnung?“

Ich stemmte mich auf den Armen in die Höhe. Graue Schleier wallten mir vor den Augen. Ein unwirklicher Umriß schälte sich aus dem Halbdunkel; sekundenlang starrte ich ihn an, bis mir klar wurde, was er darstellte: das Säulenbein einer SERUN-Montur. Hilfreiche Hände griffen nach mir, zogen mich in die Höhe. Durch eine matt schimmernde Helmscheibe sah ich sein Gesicht. Er lächelte. Aber die scharf gezeichneten Linien unter seinen Augen verrieten, daß der Alptraum der vergangenen Minuten auch an ihm seine Wirkung hinterlassen hatte.

Ich schob seine Hand beiseite und wandte mich um. Vor mir lag die Lichtung. Der Sand und das Geröll schimmerten blutrot im Widerschein der sinkenden Sonne. Der Blick ging ungehindert bis hinüber zum Rand des Kristallwalds. Der grelle Lichtschein war verschwunden, und mit ihm die zyklopische Gestalt des Fremden. Auch von der Kalksteinpyramide fehlte jede Spur.

Hinter uns stand die Space-Jet. Im Helmempfänger hörte ich Mehldau Sarkos aufgeregte Stimme. Perry antwortete ihm. Ich hörte ihren Worten nicht zu. Meine Aufmerksamkeit war nach innen gerichtet. Ich horchte in mich hinein. Die unmittelbare Gefahr war gebannt. Aber noch gab es für uns keine Sicherheit. Harman, der Bote, war wie der Buffo aus einer Schmierenoper aufgetreten. Aber an seiner Drohung war etwas Echtes. Er hatte Theater gespielt, aber der, deren Botschaft er übermittelte, war es ernst.

## 2.

Das jüngste Ereignis hätte die Gemüter beschäftigen sollen. Wer aber glaubte, Perry Rhodan ließe sich durch eine spukhafte Begegnung auf einem fremden Planeten auch nur für eine Sekunde von seinem eigentlichen Vorhaben abbringen, der sah sich getäuscht. Während unseres Vorstoßes nach Redworld hatte die Galaktische Flotte ihren Vormarsch in Richtung Loolandre unbeirrt fortgesetzt. Und jetzt, nach unserer Rückkehr, hatte Perry nichts Eiligeres zu tun, als die Vorbereitung der zweiten Hyperflugphase mit allen Kräften voranzutreiben.

Es war, als hätte der Zwischenfall auf dem roten Planeten überhaupt nicht stattgefunden. Wahrscheinlich spürte nur ich das winzige Quant Unausgeglichenheit in Perrys Verhalten. Auch er hatte Harmans Warnung ernst genommen. Ihm ging es darum, Seth-Apophis zuvorzukommen. Er wollte ihr keine Zeit lassen, die Drohung auszuführen. Sein Ziel war die Verwirklichung der drei Visionen des Armadapropheten. Sein vordringlichstes Ziel war nach wie vor das Loolandre. Nur war es plötzlich von ausschlaggebender Bedeutung, daß auf dem Weg dorthin auch nicht eine Sekunde unnütz vertan wurde.

Es gab auch andere Gründe, warum man sich mit der Begegnung auf Redworld vorerst nicht weiter beschäftigte. Das Fernortungslabor meldete eine Häufung intensiver energetischer Eruptionen in einer Distanz von achthundert Lichtjahren. Die Meßdaten waren charakteristisch. Dort spielte sich eine Raumschlacht ab.

Wir kannten einen winzigen Teil der Geschichte der Endlosen Armada. Wir wußten, daß es unter einzelnen Armadavölkern mitunter Streit gab. In seltenen Fällen war es sogar zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen. Aber das dort war eine großmaßstäbliche Raumschlacht, geführt mit den modernsten Waffen der Technik. Einer der beiden Gegner war zweifellos ein Verband der Endlosen Armada. Aber der andere konnte nur eine der



einheimischen Zivilisationen dieser Galaxis sein. Was mochte ihn dazu bewogen haben, eine Einheit der Armada anzugreifen?

Die Antwort lag auf der Hand. Niemand, der auch nur halbwegs logisch zu denken verstand, legte sich mit der Endlosen Armada an. Die Fremden dort, die mit den Armadisten in eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod verwickelt waren, folgten einem Befehl. Sie waren ein Hilfsvolk der fremden Superintelligenz.

Seth-Apophis war erwacht.

Ich war noch in der Zentrale, als eine Alarmmeldung einlief. Sie kam von einer Karracke namens HANSE-GOLD die auf dem äußersten rechten Flügel der Galaktischen Flotte mit einem Verband von Koggen und Holks Flankenschutz flog.

„Ortung aus Sektor dreizehn“, meldete der Kommandant der HANSEGOLD. „Fremde Fahrzeuge materialisieren aus dem Hyperraum und halten auf uns zu. Rechte Flanke geht in Verteidigungsposition.“

Inzwischen liefen die Daten unserer eigenen Orterstation ein. Sie deckten sich mit den Angaben der HANSE-GOLD. Hunderte von fremden Raumschiffen brachen aus dem Hyperraum hervor und schossen mit hoher Geschwindigkeit auf den rechten Flügel der Galaktischen Flotte zu.

„Kommunikation?“ fragte Perry knapp.

„Keine“, antwortete der Kommandant der Karracke. „Wir funken sie mit Armada-Kode an, aber sie rühren sich nicht.“

„Der fremde Verband besteht aus einheitlichen, aber unbekannten Schiffstypen“, meldete die Ortung der BASIS.

Auf dem Bildschirm wandte der Kommandant der HANSE-GOLD den Blick. Als er eine Sekunde später wieder in die Kamera sah, wirkte seine Miene besorgt.

„Wir erhalten Feuer“, sagte er. „Ich schlage vor, daß wir uns das nicht gefallen lassen.“

„Gesamtzahl der fremden Einheiten: dreihundertachtundvierzig“, meldete die Ortung. „Keine weiteren Austritte aus dem Hyperraum.“

Perry hatte den Kommandanten der Karracke durch eine Handbewegung unterbrochen.

„Wir unternehmen nichts“, erklärte er. „In vierzig Sekunden beginnt die zweite Hyperflugphase. Bis dahin müssen eure Feldschirme aushalten. Wir dürfen keine Zeit verlieren.“

Der Mann am Kommandopult der HANSE-GOLD nickte. Der Bildschirm erlosch, als die Verbindung abriß. Ich besaß keine telepathische Begabung, aber ich konnte in Perrys Gedanken lesen wie in einem aufgeschlagenen Buch. Er wußte, was dort drüben auf dem rechten Flügel vorging.

Seth-Apophis griff die Galaktische Flotte an.

\*

„Ich halte die Begegnung auf Redworld für das, was sie zu sein scheint“, erklärte Perry Rhodan: „Eine Drohung Seth-Apophis'.“

Er war irritiert, man hörte es ihm an. Eine halbe Stunde lang war ihm eine Theorie nach der anderen vorgetragen worden, die den Zwischenfall auf dem roten Planeten zu interpretieren versuchte. Ein paar ziemlich hanebüchene Ideen waren dabei zutage gekommen - wie zum Beispiel Benton Freysams Hypothese, wir hätten uns die ganze Sache nur eingebildet.

Perry hatte Freysams Idee mit einem Schulterzucken zur Kenntnis genommen. Gewiß, an Bord der Space-Jet hatte man Harmans donnernde Stimme nicht gehört. Aber das Lichtfeld war gesehen worden. Minutenlang hatte es keine Funkverbindung zwischen der Space-Jet und uns gegeben. Und die seltsamen Signale, die an Bord der BASIS ebenso wie von den Sensoren der SEGOVIA registriert worden waren, ruhten im Datenspeicher

und bildeten einen unwiderlegbaren Beweis, daß wir uns zumindest diesen Teil der Episode nicht nur eingebildet hatten.

„Warum sollte Seth-Apophis sich die Mühe machen, uns zu warnen, Perry?“ fragte Jen Salik.

In seiner Unscheinbarkeit wirkte er fehl am Platz. Er hatte viel besser an einen Schreibtisch der Administration gepaßt. Sein Gesicht war leicht gerötet wie immer. Seinem Gehabe wohnte eine gewisse Naivität inne. Niemand, der ihn so ansah, wäre in den Verdacht gekommen, daß dieser unscheinbare Mann mehr Grips im kleinen Finger hatte als andere im ganzen Schädel.

„Ich weiß es nicht, Jen“, antwortete Perry sanft. „Wahrscheinlich fühlt sie sich ihrer Sache sicher. Sie ist überzeugt, daß wir ihr nicht entinnen können. Indem sie uns eine Warnung zukommen läßt, aus der wir keinen Nutzen ziehen können, genießt sie ihre Übermacht.“

„Das einzige, was mir an der Theorie dieses Mannes dort zu passen schien“, meldete sich Jercygehl An zu Wort und gestikulierte mit dem weit hervorspringenden Kinn in Benton Freysams Richtung, „ist, daß Seth-Apophis sich bisher völlig ruhig verhalten hat. Ich muß zugeben, manchmal hatte ich euch sogar in Verdacht, ihr hättet die fremde Superintelligenz nur erfunden, um uns Armadisten ins Bockshorn zu jagen.“ Die kleinen Hörstäbchen, die aus den Nähten zwischen den Hautblasen auf der Oberseite seines massiven Schädels wuchsen, zitterten ein wenig. Der Cygride war amüsiert. „Zu ihrem beharrlichen Schweigen paßt es nicht, daß sie plötzlich ein solches Theater inszeniert, wie es sich auf Redworld abgespielt hat. Aber ich glaube...“ Sein Blick ging in die Runde ... „wir alle sind inzwischen überzeugt, daß Seth-Apophis wieder aktiv zu werden beginnt. Ist das richtig?“

„Anders lassen sich die zahlreichen Kämpfe, in die Einheiten der Endlosen Armada in letzter Zeit verwickelt werden, nicht erklären“, antwortete Perry. „Auch der Vorstoß gegen unsere rechte Flanke, der kurz vor dem Eintauchen in den Hyperraum erfolgte, geht auf Seth-Apophis' Konto. Wir kamen glücklicherweise ohne Verluste davon, aber der Hinweis läßt sich nicht mißverstehen. Wir wissen nicht, warum Seth-Apophis sich in den vergangenen zehn Monaten ruhig verhielt. Was auch immer der Grund war: Von jetzt an müssen wir wieder mit der Superintelligenz rechnen.“

„Ein Grund mehr“, sagte Alaska Saedelaere, „die Fahrt zum Loolandre so rasch wie möglich voranzutreiben.“

Er sah vor sich hin, während er sprach. Sein Gesicht war von unnatürlicher Blässe. Ich wußte, was in ihm vorging. Seit dem Sturz durch den Frostrubin trug er das Cappin-Fragment, das jahrhundertlang sein Gesicht verunziert hatte, im Leib. Es bereitete ihm körperliche Beschwerden, gegen die die Medoexperten der BASIS keine Abhilfe wußten. „Ich bin nur noch ein halber Mensch“, hatte er mir vor ein paar Tagen gebeichtet. Nichts machte ihm mehr zu schaffen als die Erkenntnis, daß er sich nicht mehr voll einsetzen konnte, weil er nie wußte, wann der nächste Schwächeanfall ihn außer Gefecht setzen würde.

„Die zweite Phase bringt uns achttausend Lichtjahre weiter“, reagierte Perry auf seine Bemerkung. „Danach noch ein dritter Sprung, und wir sind am Ziel.“

Sein Blick wandte sich in Richtung des hochgewachsenen Fremden mit dem roten Auge. Der Armadaprinz hatte in dieser Versammlung bislang noch kein Wort gesprochen. Er schwieg auch jetzt. An seiner Statt meldete sich Benton Freysam von neuem zu Wort.

„Du sprachst von einer zunehmenden Häufung der Übergriffe“, sagte er, zu Perry gewandt. „Ich frage mich, ob das etwas damit zu tun haben kann, daß wir uns dem Kerngebiet der fremden Superintelligenz nähern.“

Ich stutzte. Der Gedanke war plausibel. Stellte man sich eine Superintelligenz als physisches Gebilde vor, so drängte sich die Vorstellung auf, daß dieses Gebilde irgendwo sei-

nen Sitz haben müsse, daß es einen Ort gebe, an dem es mit größerer Wahrscheinlichkeit vorzufinden sei als anderswo. Diesen Ort würde die Superintelligenz mit besonderen Sicherheitsvorkehrungen umgeben. In der Umgebung dieses Punktes würde ein nicht unerheblicher Teil ihrer Macht konzentriert sein. Von dieser Warte aus betrachtet, war Freysams Überlegung einleuchtend. Wenn wir uns Seth-Apophis' Sitz näherten, dann mußten wir mit zunehmender Aktivität von ihrer Seite rechnen. Das aber war genau das, was wir draußen in der Weite des Alls beobachteten.

„Es gäbe auch eine andere Erklärung“, meinte Perry. „Nehmen wir an, Seth-Apophis beginnt nicht abrupt, sondern allmählich wieder mit ihrer Aktivität. Machen wir uns ein Modellbild, in dem sie die vergangenen zehn Monate hindurch bewußtlos war und jetzt langsam wieder zu sich kommt. Die Häufung der Zwischenfälle erklärte sich dann allein aus dem Verstreichen der Zeit.“

„Das kann natürlich auch sein“, sagte Freysam pikiert.

„Welches auch immer der wahre Zusammenhang sein möge“, die tiefe Stimme des Armadaprinzen ließ uns alle aufhorchen „eines steht fest: Je rascher wir das Loolandre erreichen, desto leichter läßt sich die Lage stabilisieren.“

\*

An Bord des großen Flaggschiffs gab es keinen einheitlichen Tagesablauf. In der Kommandozentrale, in den Zentren der technischen und wissenschaftlichen Dienste wurde rund um die Uhr gearbeitet. Andere Abschnitte richteten sich den Tag-Nacht-Rhythmus nach Belieben ein. So wenigstens erschien es einem Unbefangenen. In Wirklichkeit waren die Hell-Dunkel-Abläufe nach einem ausgeklügelten System koordiniert, so daß in der komplizierten Maschinerie des Schiffes nur ein Minimum an Leerlauf existierte.

Ähnlich verworren war auch der Alltag der „Familie Rhodan“, wie Waylon Javier uns in einem Anflug gutmütigen Spotts genannt hatte. Es vergingen mitunter zwanzig oder dreißig Stunden, in denen ich Perry entweder gar nicht oder nur flüchtig zu sehen bekam. Er überbrückte in diesen Tagen einen großen Teil seines natürlichen Schlafbedürfnisses mit Hilfe von Drogen, von denen Herth ten Var, unser Chef-Medo, mir immer wieder versichern mußte, daß sie garantiert ohne Nebenwirkung seien.

Seit meinem „Terraforming“ - auch dieser Ausdruck stammte von Waylon Javier und bezeichnete die Intensivschulung, die ich hatte mitmachen müssen, um mit allem, was sich auf Terra und Terraner bezog, vertraut zu werden - hatte ich keine vorgeschriebenen Pflichten mehr. Ich war Perry dankbar, daß er es unterlassen hatte, nach der Art des fürsorglichen Ehemanns einen Tagesablauf für mich zu planen. Ich konnte mich beschäftigen, womit ich wollte, und von dieser Möglichkeit machte ich ausgiebig Gebrauch. Es gab Tausende von Fragen, die mich brennend interessierten - die meisten viel zu überzwerch, als daß ein konventioneller Terraform-Schüler sie sich hätte ausdenken können. Ich war eine ständige Kundin der BASIS-Archive, und manchem an Philosophie und ähnlichen Dingen interessierten Besatzungsmitglied ging ich durch meine unablässige Fragerei auf die Nerven.

Nur eine Frage mußte ich für mich behalten. Es gab niemand, mit dem ich darüber hätte sprechen können.

In dieser Nacht allerdings – „Nacht“ galt für den Bezirk, in dem sich unser Quartier befand - war ich nicht auf der Suche nach allgemeinem, weiterbildendem Wissen. Mich interessierte etwas ganz Bestimmtes. Benton Freysam hatte mich auf die Idee gebracht. Was, wenn wir uns tatsächlich Seth-Apophis' zentralem Sitz näherten? War das Zufall oder Berechnung?

Das Laufband trug mich durch den halbdunklen Gang in Richtung der nächsten Informationsstelle. Weiter hinten wurde das Licht heller. Dort lag einer der Laborbereiche, in dem 24 Stunden am Tag gearbeitet wurde. Hinter der Tür, die sich bereitwillig vor mir öffnete, lag ein abgedunkelter Raum, dessen Beleuchtung sich selbsttätig aktivierte, als ich über die Schwelle schritt. Es war niemand anwesend. Ich hatte die sechs Informationszellen für mich allein. Ich wählte eine davon und wartete, bis das Zeichen aufleuchtete, das die Stabilisierung des akustischen Schirms anzeigte. Was ich im Innern der Zelle sprach, konnte draußen nicht gehört werden.

„Guten Tag“, sagte eine sonore, männliche Stimme. „Ich bin dein Informant. Was möchtest du wissen?“

„Mich interessiert der gegenwärtige Kurs der Galaktischen Flotte“, antwortete ich in Richtung der Wand.

„Oh?“ Der verdammte Computer tat so, als sei er wirklich erstaunt. „Bist du berechtigt, solche Daten abzufragen?“

Ich legte meine Hand auf eine besonders gekennzeichnete Stelle der Wand. Zwei Sekunden später meldete sich der Computer wieder.

„Ich danke dir, Gesil. Bitte sag mir ein. wenig deutlicher, worüber ich dich informieren soll.“

„Eine Projektion der Galaxis Em-zweiundachtzig mit eingezeichnetem Kurs wäre ein brauchbarer Anfang“, sagte ich.

Es wurde dunkel in meiner Zelle. An der Wand vor mir erschien das Bild einer unregelmäßigen Galaxis, die ringförmig von kosmischen Staubwolken umgeben war. Das war M 82. Die Wolken strebten unter dem Druck einer inzwischen erloschenen Explosion auswärts. Ein beschrifteter Pfeil wies in Richtung der Nachbargalaxie M 81. Eine dünne rote Linie zog sich durch das Sternengewimmel und endete in einem blinkenden Leuchtfleck. Aus dem Fleck löste sich eine grüne Linie, die mehr als das Doppelte der Länge der roten erreichte, bevor sie in ein helles X mündete.

„Der Beginn der roten Linie bezeichnet BASIS-ONE“, erklärte die Computerstimme. „Der rote Leuchtpunkt markiert den gegenwärtigen Standort der Galaktischen Flotte, und das X gibt das Ziel an, auf das unser Kurs programmiert ist. Brauchst du sonst noch Erklärungen?“

„Ja. Wo sind die bekannten Standorte von Einheiten der Endlosen Armada?“

„Ich zeige sie dir.“

Flackernde, hellblaue Markierungen erschienen auf dem Bild, einer nach dem ändern. Bis fünfzig zählte ich sie mit, dann gab ich auf.

„Das sind sie“, sagte der Computer schließlich. Inzwischen mußten mehr als zweihundert blaue Punkte entstanden sein. „Ich nehme an, du willst dir das Bild eine Zeitlang ungestört ansehen?“

„Nein, bleib hier.“ Das Gewimmel der Punkte war am Anfang der roten Spur am dichtesten. Das war logisch: Von BASIS-ONE aus waren die intensivsten Orteruntersuchungen durchgeführt worden. Entlang der Linie wurden die Markierungen immer weniger zahlreich. Dort, wo das X lag, war weit und breit keine einzige zu sehen. „Wie viel Prozent der Armada haben wir damit erfaßt?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“ Die Stimme klang belustigt. Ich hatte eine dumme Frage gestellt. „Der Gesamtumfang der Endlosen Armada ist niemand bekannt, nicht einmal den Armadisten selbst.“

„Schätzungsweise?“

„Tut mir leid. Ich möchte dir darauf nicht einmal eine halbwegs vernünftige Antwort geben.“

„Gut, dann probieren wir's andersherum“, entschied ich. „Wenn du zu spekulieren hättest - wo in dieser Galaxis würdest du den zentralen Sitz der Superintelligenz Seth-Apophis suchen?“

„Ich bin überfragt. Es liegen mir...“

„Zum Teufel mit deinem Geschwätz“, unterbrach ich ihn. „Spekulieren habe ich gesagt! Kannst du dich nicht mit mir unterhalten, als wärst du ein Mensch?“

„Natürlich kann ich das.“ Weiß der Himmel, er klang leicht beleidigt. „Du hättest mir gleich sagen sollen, daß du eine lockere Diskussion wünschst.“

„Jetzt weißt du es. Also?“

„Gib mir ein paar Hinweise“, bat der Computer. „Du hast offenbar eine bestimmte Vorstellung. Es wäre für mich nützlich zu wissen, in welche Richtung deine Überlegungen gehen.“

„Laß es mich so formulieren: Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß unser Kurs nicht nur zum Loolandre, sondern auch zum Sitz der Superintelligenz Seth-Apophis führt?“

\*

Meine letzten Worte hatten eigentümlich hohl geklungen, als sei der akustische Schirm nicht mehr vorhanden. Ein eigenartiger, violetter Schein fiel in die Zelle. Es wurde hell. Ich fuhr herum.

Er stand keine drei Schritte hinter mir. Er hatte einen kleinen, schimmernden Stab in der Hand, mit dem er offenbar die Abschirmung meiner Zelle neutralisiert hatte. Sein großes, rotes Auge musterte mich düster. Ich bin nicht leicht zu erschrecken; aber in diesem Augenblick stockte mir das Blut. Ich war allein und waffenlos. Ringsum lag alles in tiefem Schlaf. Er hatte meine Worte gehört. Er wußte, daß ich ihn verdächtigte.

„Wenn du wünschst, daß ich zu dieser Frage spekuliere“, sagte er hinter mir, „dann muß ich dich warnen ...“

Ich atmete auf. Den Sternen sei Dank! Der Computer war noch da. Er würde Alarm schlagen, wenn mir etwas zustieß.

„Das ist ein unschöner Verdacht, den du da äußertest“, sagte der Armadaprinz mit tiefer Stimme. Er barg den Stab in einer Tasche seines schwarzen, enganliegenden Gewands. „Womit habe ich verdient, daß du mich für einen Verräter hältst?“

Er klang nicht wie einer, der mir im nächsten Augenblick an den Kragen fahren wollte. Ich wandte mich an den Computer.

„Du kannst jetzt abschalten“, sagte ich zu Nachor. „Ich bin gern systematisch. Ich wollte alle Möglichkeiten durchleuchten.“

„Ich war dabei, als dir die Idee kam“, erklärte er. „Ich sah es in deinem Auge blitzen, als der Wissenschaftler seine Hypothese vortrug.“

Es klang poetisch, wenn er von „meinem Auge“ sprach. In Wirklichkeit war ihm die Redewendung geläufig, weil er selbst nur ein Auge besaß. Es setzte sich aus Hunderten von Facetten zusammen. Man wußte nie genau, in welche Richtung er blickte. Es war annähernd halbkugelförmig, begann über der Nasenwurzel und reichte bis zum Haaransatz hinauf. Es wölbte sich weit aus der Stirn hervor, so daß Nachors Blickfeld nahezu den halben Raumwinkel umfaßte. Ansonsten war er völlig humanoid. Aber das große, rote Auge verlieh ihm ein geheimnisvolles Fluidum, dessen Wirkung sich so rasch niemand entziehen konnte.

Es war das erste Mal, daß ich ihm allein gegenüberstand und die Möglichkeit hatte, mich mit ihm zu unterhalten. Diese Chance wollte ich mir nicht entgehen lassen.

„Derselbe Gedanke wäre dir auch gekommen“, behauptete ich. „Wir glauben, daß wir uns dem Sitz der fremden Superintelligenz nähern. Wir folgen einem Kurs, den Nachor

von dem Loolandre uns angegeben hat. Wem wäre nicht aufgefallen, daß da ein Zusammenhang bestehen könnte?“

„Zugegeben“, antwortete er. „Es besteht eine eigenartige Verquickung von Umständen. Aber glaubst du auch jetzt noch, daß ich die Galaktische Flotte Seth-Apophis in die Arme treiben will?“

Seine Frage brachte mich in Verlegenheit. War er wirklich so naiv zu glauben, daß es nur ein paar freundlicher Worte bedürfe, einen nicht gänzlich grundlosen Verdacht zu zerstreuen? Ich beschloß, offen mit ihm zu sein.

„Nachor“, sagte ich, „deine Logik funktioniert nach denselben Prinzipien wie meine. Welches Argument hast du mir bisher geliefert, das mich überzeugt, daß du mit Seth-Apophis nichts zu tun hast?“

Er dachte eine Zeitlang nach.

„Keines“, antwortete er mit entwaffnender Rückhaltlosigkeit. „Du hast recht. Ich argumentiere unlogisch. Ich weiß, daß meine Absichten ehrlich sind, und erwarte von anderen, es ebenfalls zu wissen.“

Plötzlich tat er mir leid. Er war hochgewachsen und von athletischer Statur. In seiner finsternen Rüstung wirkte er wie ein grimmiger Krieger, dem weder Feind noch Laune des Schicksals etwas anzuhaben vermochte. Aber hier stand er vor mir wie ein kleiner Junge, der darum bettelte, daß man ihm glaube.

Abseits der Informationszellen stand ein großer, runder Tisch. Auf ihm verstreut lagen einseitig gebundene, mit harten Deckeln versehene Folienstapel, die die Terraner Bücher nannten. Viele Besatzungsmitglieder zogen es vor, sich das gewünschte Wissen durch Nachlesen zu erwerben, anstatt es sich von einem Computer vorspielen zu lassen oder sich gar einer Hypnoschulung zu unterziehen. Um den Tisch herum standen bequeme Sessel. Tagsüber waren sie gewöhnlich von lesenden Terranern belegt. Jetzt standen sie leer.

„Es spricht sich besser im Sitzen“, sagte ich und ließ mich in einem der Gelenkmöbel nieder. Nachor nahm nach kurzem Zögern mir gegenüber Platz. „Sag mir, Armadaprinz: Was ist das Loolandre?“

Er machte eine vage Geste mit der linken Hand. Jedes Armadavolk hatte seine eigene Gestik. Nachors Handbewegung schien mir Ungewißheit und Resignation auszudrücken.

„Du hast alles gehört, was ich darüber zu sagen habe“, antwortete er düster.

„Mehr weißt du nicht? Du behauptest, das Loolandre sei deine Heimat, und kannst weiter nichts darüber sagen, als daß es ‚wahrscheinlich eine Armadaeinheit‘ sei?“

„So ist es“, bekannte er.

Er wußte, daß seine Geschichte zu unwirklich klang, als daß jemand sie ihm hätte abnehmen wollen. Was er nicht ahnte, war, daß seine Hilflosigkeit in mir eine Saite berührte und sie zum Schwingen brachte. Befand ich mich nicht in derselben Lage wie er? Was wußte ich über meine Herkunft? Daß sie mich in einem kosmischen Schlackehaufen am Rande der Galaxis Vayquost, in einem Raumsektor des Namens Varnhagher-Ghynnst gefunden und an Bord der SOL genommen hatten. Daß ich ursprünglich ein zwar humanoides, ansonsten aber fremdartiges Wesen mit unheimlichen Kräften gewesen war. Die Details kannte ich aus Aufzeichnungen, die damals angefertigt worden waren. Mein aktives Gedächtnis umfaßte einen Zeitraum von nicht mehr als zehn Standardmonaten.

Ich sah den Armadaprinzen an.

„Seine eigene Vergangenheit nicht zu kennen, ist nicht so seltsam, wie du glaubst“, sagte ich.

Ein eigenartiges Leuchten erschien in seinem Auge. Es wurde heller.

„Nicht?“ fragte er. „Du kennst mehr solche Fälle?“

„Nur einen“, antwortete ich. „Mich selbst.“

Lange Zeit saßen wir schweigend. Ich war ihm dankbar, daß er keine Fragen stellte, und vergalt ihm die Zuvorkommenheit, indem ich meine Wißbegierde ebenfalls zügelte. Er würde von selbst zu sprechen anfangen, dessen war ich sicher.

Ich behielt recht. Nach ein paar Minuten begann er.

„Ich erinnere mich nicht an meine Jugend, nicht an mein Volk. Ich weiß nicht einmal, ob es ein Volk gibt, das ich das meine nennen könnte. Vielleicht bin ich eine Einzelgestalt, wer weiß es? Sicherlich gehörten die Armadarebellen, die ich anführte, nicht zu meinem Volk. Sie kamen aus allen möglichen Einheiten der Endlosen Armada, Ausgestoßene, Unzufriedene und solche, die der Bevormundung durch Ordoban überdrüssig waren. Das eine weiß ich über mich: Ich war niemals Ordobans Sklave. Über die Armadaflamme, die jeder Armadist trägt, vermochte er, andere zu lenken. Aber nicht mich. Meine Flamme ist von besonderer Art. Sie ist auf mich, auf die Person des Armadaprinzen abgestimmt und reagiert auf keinen äußeren Einfluß. Lasse ich es an der herkömmlichen Bescheidenheit mangeln, wenn ich deswegen meine, daß ich etwas Besonderes bin?“

Es war eine rhetorische Frage. Er erwartete keine Antwort. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort.

„Ich spüre eine Kraft in mir, die mich zu Besonderem befähigt, sobald ich weiß, auf welches Ziel ich sie richten soll. Noch fehlt mir dieses Wissen; aber es wird sich einstellen, sobald wir das Loolandre erreichen. Ich weiß nicht, was das Loolandre ist. Aber ich trage in mir die Gewißheit, daß das Schicksal der Endlosen Armada sich wenden wird, sobald wir am Ziel unseres Fluges sind.“

Er hatte sich in Eifer geredet, war aufgesprungen. Jetzt unterbrach er sich, als käme ihm das Ungewöhnliche seines Verhaltens plötzlich zu Bewußtsein. Er sah zu mir herab.

„Ich danke dir, daß du mir den Mut gegeben hast, über diese Dinge zu sprechen.“

Dann wandte er sich ab und ging hinaus.

3.

Die zweite Hyperflugphase dauerte siebzig Stunden. Das Tempo der Flotte wurde durch die kranischen Raumschiffe bestimmt, die im Hyperraum eine weitaus geringere Geschwindigkeit entwickelten als die terranischen Einheiten. Am Ende der zweiten Phase würden wir eine Gesamtstrecke von 15.000 Lichtjahren zurückgelegt haben - keine geringe Distanz, wenn man bedachte, daß der Durchmesser der Galaxis M 82, gemessen in der galaktischen Hauptebene, nur 16.000 Lichtjahre betrug. Wir bewegten uns allerdings nicht in der Hauptebene, sondern auf einem Kurs, der schräg dazu verlief. Immerhin konnte man sagen, daß das Loolandre, von BASIS-ONE aus gesehen, „am anderen Ende“ von M 82 lag.

Benton Freysam hatte abermals eine gute Idee. Da wir allesamt, selbst der mentalstabilisierte Perry Rhodan, auf Redworld einer suggestiven Täuschung erlegen waren, schlug er vor, daß jeder der Beteiligten ein Enzephalogramm von sich anfertigen lasse. Falls von der Mentalbeeinflussung Spuren hinterblieben waren, würde die Auslotung des Gehirns sie erfassen. Die entsprechende Apparatur hatte Freysam in seinem eigenen Labor. Der Prozeß war kurz und schmerzlos. Freysam versprach, mich das Ergebnis der Auswertung unverzüglich wissen zu lassen, sobald es der Computer vorlegte. Es ergab sich rein zufällig, daß Perry seine Verabredung mit dem Wissenschaftler für annähernd dieselbe Zeit getroffen hatte wie ich. Wir gaben einander die Tür zu Freysams Labor in die Hand.

„Hast du Zeit?“ fragte er knapp.

„Ich habe immer Zeit. Ich bin mit einem Mann verheiratet, der sich nicht um mich kümmert.“

Ein jugenhaftes Grinsen huschte über sein Gesicht.

„Fein. Vielleicht kann ich ihm dich ausspannen. Lunch?“

„Einverstanden.“

Man darf sich das Innere eines riesigen Raumschiffes wie der BASIS nicht allzu eintönig vorstellen. Zwar war der Riese ausschließlich im Staatsdienst eingesetzt und entbehrte daher den Luxus, den man an Bord privater Linienschiffe - besonders der im Tourismus eingesetzten - findet; aber auch die BASIS hatte ihre kleinen Attraktionen: Vergnügungstätten, Bars und verschwegene Restaurants abseits der großen Messehallen. Die Mehrzahl dieser Etablissements gingen auf Privatinitiative zurück. Jemand vermißte die heimatische Küche und stellte fest, daß die erforderlichen Zutaten vom Proviantmeister für einen gewissen Preis zu haben seien. Der Bargeldumlauf an Bord der BASIS hielt sich in engen Grenzen; aber so viel war allemal vorhanden, daß sich die Ingredienzien für ein paar Feinschmeckermahlzeiten erstehen ließen. Die Praxis des Amateurgourmets fand Anklang. Liebhaber feiner Küche waren bereit, für seine Gerichte zu zahlen. Der Feinschmecker wurde zum Unternehmer. Die Schiffsleitung billigte und unterstützte derartige Initiativen, solange sie sich im Rahmen hielten und auf den Ablauf des Schiffsalltags keinen nachteiligen Einfluß ausübten.

Meine Lieblingsecke war eine kleine Imbißstube namens Lona's, die von zwei Technikern und einem Administrator betrieben wurde. Keiner von ihnen hieß Lona. Es ging das Gerücht, die Taufpatin sei die Angebetete eines der drei Inhaber, die daheim auf Terra der Rückkehr ihres Geliebten entgegenfieberte.

„Ich sehe, du triffst dich nachts mit Nachor“, sagte Perry zwischen zwei Bissen eines ausgezeichneten Steak Guillaume.

Die Äußerung war so untypisch für ihn, daß mir um ein Haar die Gabel aus der Hand gefallen wäre.

„Was ist das?“ fragte ich verwirrt. „Hast du eine Sonde auf mich angesetzt?“

Er schüttelte den Kopf. „Rein zufällig erfahren. Die öffentlichen Räume und Anlagen des Schiffes werden stichprobenweise überprüft, wie du weißt. Gewöhnlich zu solchen Zeiten, wenn in dem betreffenden Abschnitt Dunkelheit herrscht. Einer der Techniker sah sich die Aufnahmen der vergangenen Nacht an. Er wandte sich an mich, als er glaubte, er hätte etwas Interessantes gefunden.“

„Wer war das?“

„O nein! Ich verrate meine Informanten nicht.“

Er sprach voller Ernst. Ich wurde nicht klug aus ihm. Das machte mich ärgerlich.

„Höre, als wir unseren Vertrag abschlossen, waren wir uns darüber klar, daß du kein Eigentumsrecht über mich besitzt“, sagte ich. Ich kam mir ein wenig lächerlich vor, denn ich hatte mich weit über den Tisch gebeugt und sprach im Ton einer Verschwörerin. „Was ich mit meiner Freizeit anfangen will, das ...“

Er sah mich an und grinste.

„Aha, so ernst ist es also schon“, spottete er. „Was findest du an dem Triefauge?“

„Triefauge! Ich ... wie kann ... du - du - du Mensch, du! Du widerlicher Mensch!“

Man hörte ihn dieser Tage nicht allzu oft lachen; aber jetzt wollte er sich förmlich ausschütten. Ich war ihm auf den Leim gegangen. Den Bruchteil einer Sekunde lang wäre ich am liebsten vor Wut explodiert. Dann empfand ich Erleichterung. Gerechter Kosmos, wenn er den ganzen Unsinn ernst gemeint hätte! Seine Hand kroch über den Tisch und faßte nach der meinen.

„Keine allzu vorteilhafte Meinung, die du da von mir hast“, sagte er sanft.

„Wie hätte ich anders reagieren sollen?“ verteidigte ich mich. „Wenn du so terranisch-hölzern daherkommst, mit deinem männlichen Besitzerstolz ...“

„Was hältst du von ihm?“ unterbrach er mich.

„Von wem?“



„Von Nachor. Du hattest einen Verdacht, nicht wahr?“

Was hätte ich anderes erwarten sollen? Er hatte von Anfang an gewußt, wie meine nächtliche Begegnung mit dem Armadaprinzen zustande gekommen war.

„Er ist rein“, sagte ich. „Er hat mit Seth-Apophis nichts zu tun.“

„Gut“, sagte er. Weiter nichts.

\*

Innerhalb der ersten dreißig Minuten nach dem Auftauchen aus dem Hyperraum registrierten die Fernorter ein Dutzend Orte ungewöhnlicher energetischer Aktivität im Umkreis von zwölfhundert Lichtjahren. Der Kampf war in vollem Gang. Seth-Apophis hatte sämtliche Reserven mobilisiert. Die Ziele ihrer Angriffe waren Einheiten der Endlosen Armada. Über den Ausgang der Gefechte konnte vorläufig nur spekuliert werden. Wir neigten zu der Ansicht, die Technik der Armada sei der der Seth-Apophisschen Hilfsvölker im allgemeinen überlegen.

Aber im Einzelfall kam es gewiß auch auf das Zahlenverhältnis der Kämpfenden an. Seth-Apophis hatte den Vorteil, daß sie Ort, Zeit und Ziel des Angriffs bestimmen konnte. Es gab Armadaeinheiten, die nur aus ein paar tausend Fahrzeugen bestanden. Wie leicht konnten sie ein Opfer des zu allem entschlossenen Gegners werden.

Ich las Perry die Sorge am Gesicht ab. Die dritte Vision des Armadapropheten sah vor, daß er die Endlose Armada durch die Milchstraße führe. Aber die Armada drohte auseinander zu brechen. Sie verzettelte sich in den Gefechten mit Seth-Apophis' Hilfsvölkern. Das Armadaherz schwieg noch immer, und im Hintergrund wühlten die Armadaschmiede, denen an einer Vertiefung des Chaos gelegen war. Ich sah die Stunde kommen, in der allein das Wiederzusammenführen, die Reorganisation der Endlosen Armada übermenschliche Kräfte erfordern würde. Wer wollte daran denken, dem in seine Einzelteile zersprengten Koloß seinen Willen aufzuzwingen und ihn in Richtung der Milchstraße zu dirigieren?

Der Äther war voll von Hypermeldungen. Ein großer Teil war im Armada-Kode formuliert - ein Beweis dafür, daß sich in näherem und weiterem Umkreis tatsächlich Armadaeinheiten befanden. Der Rest der Sprüche verwendete mehr als ein Dutzend unbekannter Informationskodes und stammte offenbar aus den Antennen Seth-Apophisscher Hilfsvölker. Keine der abgefangenen Meldungen vermittelte einen Überblick über die allgemeine Lage. Es überstieg menschliches Urteilsvermögen, aus dem ungeheuren Wust von Sendungen auch nur zwei herauszusortieren, die zueinander gehörten. Der Datenberg wurde der Hamiller-Tube zugeschanzt. Mochte die ergründen, ob sich etwas darunter befand, was für uns wichtig war.

Ausgerechnet Jercygehl An zeigte sich ob der Ausdehnung der Endlosen Armada ziemlich beeindruckt. Es waren Armadaeinheiten in unserer Nähe gewesen, als wir von BASIS-ONE aufbrachen, und jetzt, 15.000 Lichtjahre später, waren wir noch immer von Armadaverbänden umgeben. Niemand wußte genau, welches Raumvolumen die Endlose Armada in normaler Marschformation einnahm. Von unzähligen Lichtjahren in der Länge war die Rede gewesen, von ein paar Lichtmonaten in Breite und Tiefe. Diese Maße galten offenbar nicht mehr. Der Sturz durch den Frostrubin hatte die Flugordnung der Armada unangetastet gelassen, aber die Abstände der einzelnen Einheiten untereinander war um ein Vielfaches gewachsen.

Inzwischen war die Auswertung der Enzephalogramme abgeschlossen. Benton Freysam meldete triumphierend, es seien bei keinem von uns Nachwirkungen der suggestiven Beeinflussung auf Redworld zu erkennen. Ich hatte nichts anderes erwartet. Was für ein Trick es auch immer gewesen sein mochte, den Seth-Apophis auf dem roten Planeten mit

uns gespielt hatte - es waren dabei offenbar Kräfte im Spiel gewesen, die sich unseren Nachweismethoden entzogen. Es gibt keine herkömmliche parapsionische Methode, einen Mentalstabilisierten zu beeinflussen, und doch hatte Perry Rhodan auf Redworld dasselbe Erlebnis gehabt wie Freysam und ich.

Es war 14:05 Bordzeit an diesem 7. März 427, als die Alarmmeldung der SKÖNDERHAR eintraf. Die SKÖNDERHAR war das Flaggschiff des kranischen Verbands, seit Atlan die rekonstituierte SOL wieder übernommen hatte. Auf dem Bildschirm erschien der mächtige, mähenbewehrte Schädel des kranischen Kommandanten Laaju.

„Wir werden angegriffen“, meldete er in rauhem Interkosmo. „Ein Verband von zweitausend fremden Einheiten hält auf uns zu.“

\*

Diesmal war die Lage anders. Die Vorbereitungen für die dritte und letzte Hyperflugphase waren noch nicht getroffen. Die Möglichkeit des Ausweichens bestand nicht. Die Galaktische Flotte war gezwungen, sich dem Angreifer zu stellen.

Kontingenzpläne traten in Kraft. In Lagen wie dieser gab es wenig, was das organische Wesen aus eigener Initiative unternehmen konnte. Die Entwicklung ging zu schnell vor sich. Der Computer regierte, und die Überlebenschance der Regierten hing davon ab, wie klar und wie umfassend die theoretischen Taktiker die Situation hatten voraussehen können und wie gut die Abwehrroutrinen waren, nach denen der Computer handelte.

Ein Hagel ultraharter Hyperimpulse drosch auf den Angreifer ein. Die Signale waren dazu bestimmt, seine Schutzschirme zu durchdringen und Verwirrung in den kybernetischen Steuermechanismen anzurichten. Die Maßnahme hatte nur teilweise Erfolg. Ein Teil der gegnerischen Einheiten kam vom Kurs ab; aber das Gros stieß weiterhin auf den kranischen Verband zu. Die Schiffe der Kranen stoben auseinander, um dem Angreifer ein weniger kompaktes Ziel zu bieten. Ihre Feldschirme flammten. Aber die gegnerischen Fahrzeuge waren beweglich; kleine, brettflache Einheiten ohne jede aerodynamische Formgebung, die noch nie die Oberfläche eines Planeten aus der Nähe gesehen hatten. Grelle Blitze zuckten über die Bildfläche, als die ersten Geschosse explodierten.

Ich hatte mich in eine Ecke zurückgezogen. Ich sah, was sich auf dem großen Videoschirm abspielte. Ich hörte die Meldungen, die Laaju in stoischer Ruhe abgab. Und doch nahm ich von alledem nichts wahr. Der Verstand hatte eine Sicherheitsschaltung aktiviert. Er ließ das Bewußtsein nicht an dem grausamen Geschehen teilnehmen. Dort draußen, nur ein paar Lichtminuten von meiner geborgenen Nische entfernt, hämmerten intelligente Wesen mit tödlichen Waffen aufeinander ein. Kranen, denen es nie eingefallen wäre, ihre Galaxis zu verlassen und eine Millionen von Lichtjahre entfernte, fremde Sterneninsel anzufliegen, wenn es ihnen das Orakel nicht geboten hätte. Und Bewohner eines Planeten dieser Galaxis, die friedlich ihres Weges gegangen wären, wenn Seth-Apophis sie nicht in den Kampf geschickt hätte.

Unbändiger Zorn erfaßte mich. Ich empfand Haß gegenüber der fremden Superintelligenz, die denkende Wesen wie Sklaven behandelte und ihnen zu sterben gebot, nur weil Fremde innerhalb ihres Machtbereichs aufgetaucht waren. Um so unwirklicher und grausamer war das Geschehen, als in der mächtigen Kommandozentrale des Flaggschiffs fast niemand von ihm Notiz zu nehmen schien. Eine Gruppe von Spezialisten drängte sich um Perry Rhodans Konsole und hielt Verbindung mit der SKÖNDERHAR; aber schon fünf Meter weiter herrschte Betrieb nach Vorschrift, kümmerte sich niemand um die grellen Lichtblitze auf den Sichtflächen. Natürlich, in dieser Halle konzentrierte sich die Verantwortung für die gesamte, zwanzigtausend Einheiten starke Flotte, von der der Verband der Kranen nur ein winziger Teil war. Es hatte keinen Sinn, den Überblick zu verlieren, nur

weil ein paar tausend Kranen mit dem Tod kämpften, nicht wahr? Es war alles so verdammt logisch und - unmenschlich.

„Schneller Verband greift Gegner von der Flanke an“, hörte ich eine helle, klare Stimme sagen. „Vorsicht - Gravitationsschocks!“

„Verstanden“, antwortete Laaju. „Gravitationsalarm ausgelöst.“

Ich kannte die Waffe, die jetzt zum Einsatz kam. Sie erzeugte örtliche Gravitationswirbel, die strukturierte Materie in ihre Bestandteile zerfetzten. Der Vorteil dieser Angriffstechnik lag darin, daß sie dosiert angewandt werden konnte. Niemand an Bord der BASIS lag daran, den Angreifer physisch zu vernichten. Gravitationsschocks konnten so eingesetzt werden, daß die gegnerischen Fahrzeuge manövrierunfähig wurden. Den Besatzungen blieb keine Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. Die Taktik band zusätzliche Schiffe des Gegners, indem sie sie zwang, sich um die Überlebenden zu kümmern.

Der Vorstoß des schnellen Verbands kam gerade zur rechten Zeit. Die Kranen, ohnehin die schwächste Einheit der Galaktischen Flotte, drohten zu unterliegen. Der Einsatz der Gravitationswaffe verschaffte ihnen Luft. Der Gegner war vollauf damit beschäftigt, sich des neuen, unerwartet auftauchenden Angreifers zu erwehren. Das Orterbild zeigte, wie eines der flachen Schiffe nach dem anderen auf der Strecke blieb. Die Kranen verließen mittlerweile das Schlachtfeld. Sie wurden nicht verfolgt.

Zwanzig Minuten später war die Schlacht beendet. Der schnelle Verband hatte insgesamt drei Angriffe geflogen und die Hälfte der gegnerischen Streitmacht ausgeschaltet. Dort, wo bis vor kurzem noch die Blitze der Explosionen gezuckt hatten, trieben Hunderte hilfloser Überlebender in ihren Raummonturen. Wie auf Absprache wurden die Feindseligkeiten eingestellt. Beide Seiten versuchten zu retten, was noch zu retten war. Die Galaktische Flotte zog weiter. Ein kleines Kapitel kosmischen Geschehens hatte sich in weniger als einer Stunde vor meinen Augen abgespielt. In dieser Zeit hatten Hunderte intelligenter Wesen ihr Leben verloren.

\*

Irgend etwas an dem überraschenden Angriff auf den Verband der Kranen gab zu denken. Ich wußte nicht was, und worauf der Hinweis zielte, war mir ebenfalls unklar. Ich verbrachte einen unbefriedigenden Nachmittag - ständig von dem Gedanken besessen, daß ich einen wichtigen Zusammenhang entdecken würde, wenn ich nur konzentriert genug nachdächte. Entsprechende Versuche führten aber zu nichts.

Ich wollte mit Perry über meinen Kummer sprechen. In solchen Lagen wußte er gewöhnlich Rat. Die analytische Schärfe seines Geistes brachte zum Vorschein, was ich im chaotischen Gewirr meiner Gedanken vergebens zu finden suchte. Aber Perry war beschäftigt. Die Vorbereitung der letzten Hyperflugphase lief auf Hochtouren. In der Kommandozentrale knisterte die Luft vor Spannung: Nur noch ein paar Dutzend Stunden, und wir erreichten das legendenumwobene Loolandre.

Verdrossen und mich ein wenig vernachlässigt fühlend, machte ich mich auf den Weg zu Jen Salik. Jen hatte fast immer für mich Zeit. Manch einer an Bord der BASIS hatte den Eindruck, Salik sei von Perry auf ein Abstellgleis geschoben worden und trage keine seinem Rang entsprechende Verantwortung. Wer so dachte, tat Perry unrecht und bewies obendrein, daß er den Menschen Jen Salik nicht verstand. Von den beiden Rittern der Tiefe war Perry der Tatmensch, während Jen Typ des reflektiven Charakters verkörperte. Er arbeitete gern alleine. Hektik und Unordnung waren ihm zuwider. Er liebte sein Leben geordnet, seinen Tagesablauf überschaubar und ohne Überraschungen. Perry widmete sich der Führung der Flotte. Jen leistete im Hintergrund die Geistesarbeit, die darauf abzielte, die großen Zusammenhänge des kosmischen Streits, in den die Völker der Milch-

straße verwickelt waren, zu erkennen. Nach meiner ganz privaten Meinung war Jen Salik ein Genie. Daß die Öffentlichkeit davon nichts bemerkte und es selbst an Bord der BASIS noch Menschen gab, die ihn nicht von Angesicht kannten, störte ihn nicht. Im Gegenteil: Je weniger Aufhebens um ihn gemacht wurde, desto wohler fühlte er sich.

Er saß an seinem Arbeitstisch, vor sich acht spezialisierte Datenkonsolen zu einem Halbkreis geordnet. Er sah mich an, als ich eintrat, aber erst Sekunden später erschien der Funke des Erkennens in seinen Augen. Er war, wie üblich, intensiv am Nachdenken. Meine Bemerkung, ich könne später wiederkommen, wenn er zuviel zu tun habe, wies er lächelnd zurück. Er befreite die Sitzfläche eines Sessels von Notizen, die sich dort aufgehäuft hatten, und lud mich zum Platznehmen ein.

„Was gibt's?“ fragte er freundlich.

„Viele Fragen und keine Antworten. Du bist der Mann, der über alles Bescheid weiß. Wo sitzt Seth-Apophis?“

Er gab ein glucksendes Lachen von sich.

„Wenn ich das wüßte“, antwortete er, „wäre ein Drittel meiner Probleme gelöst.“

„Da draußen“, sagte ich und deutete in eine imaginäre Richtung, „findet eine Raumschlacht nach der anderen statt. Seth-Apophis wird immer aktiver, und wenn mich nicht alles täuscht, bedeutet das, daß wir uns dem Zentrum ihrer Macht nähern. Und du hast immer noch keine Ahnung, in welcher Richtung wir suchen sollen?“

„Ich wußte nicht, daß wir nach Seth-Apophis suchen“, meinte er spöttisch. „Ich dachte, wir wären darauf aus, ihr aus dem Weg zu gehen.“

„Du weißt, was ich meine“, sagte ich ein wenig ungeduldig.

„Ja“, seufzte er. „Ich weiß, was du meinst. Es ist auch nicht so, daß deine Frage mich nicht bekümmert. Zwanzig Prozent der Hamiller-Tube sind damit beschäftigt, sämtliche Hinweise und Spuren zu sortieren und nach einem Zusammenhang zu suchen, der uns weiterhilft.“

„Vor drei Stunden wurde der Verband der Kranen überraschend angegriffen.“

Ich sagte es, weil es möglich war, daß er in der Abgeschlossenheit seines Labors nichts davon erfahren hatte. Aber er nickte und gestand: „Ja, ich weiß davon.“

„Es ist irgend etwas an diesem Angriff, das uns stutzig machen sollte“, fuhr ich fort. „Irgendeiner von uns sollte sich die Aufzeichnung der Raumschlacht ansehen und sagen: Aha, hab' ich mir's doch gedacht. Oder so was Ähnliches, wenn ich nur darauf käme!“

„Ich weiß zu wenig darüber“, murmelte er bedrückt, als müsse er sich dafür entschuldigen. „Die Einzelheiten sind mir nicht bekannt. Vielleicht wenn ich mir die Daten vorspielte ...“ Er zog eine der acht Konsolen näher zu sich heran und begann, auf der Tastatur zu hantieren, zögernd, als hätte er jeden Tastendruck einzeln zu überdenken. „Schon merkwürdig, daß ausgerechnet die Kranen daran glauben müssen“, meinte er. „Das schwächste Element innerhalb der Galaktischen Flotte. Dabei glaubten wir immer, wir hätten sie unter den Koggen und Karracken so gut versteckt.“

„Halt!“ rief ich.

Er sah mich verwundert an.

„Das wär's, Jen!“ Die Erkenntnis hatte wie ein Blitz eingeschlagen. „Dem Himmel sei Dank für dein geistesabwesendes Gemurmel. Du hast mich draufgebracht.“

„Worauf?“ fragte er staunend.

„Wir haben die Kranen versteckt. Sie sind auf allen Seiten von GAVÖK- und Terra-Einheiten umgeben. Und trotzdem hat der Angreifer sie auf Anhieb gefunden! Der Angriff galt der schwächsten Stelle der Galaktischen Flotte, und trotz unserer Bemühungen wußte der Gegner genau, wo er zuzuschlagen hatte.“

„Um Gottes willen“, murmelte Jen. „Du willst doch nicht etwa sagen ...“

„Keine Zeit zum Theoretisieren, Jen“, unterbrach ich ihn. „Ich will, daß du mir einen Gefallen tust.“

„Jeden“, sagte er, immer noch verwirrt.

„Ich brauche Zugang zu einem privilegierten Datenanschluß.“

Ich sah ihm an, daß er sich lieber um etwas anderes hätte bitten lassen.

„Kann das Perry nicht für dich besorgen?“ erkundigte er sich.

„Unsinn. Bevor Perry sich von Gesil in seiner Arbeit stören läßt, geht die Welt unter. Du hast denselben Status wie er. Wenn du mir jetzt nicht hilfst...“

„Doch, doch, jederzeit“, beteuerte er und gestikulierte mit beiden Armen. „Welche Daten willst du abfragen?“

„Geräteübersichten. Aktivitätsberichte sämtlicher Hypersender.“

Verblüfft starrte er mich an. Er hatte einen Einwand auf der Zunge, ich sah's ihm an. Aber es ging ihm anscheinend auf, daß er mich nicht würde umstimmen können. Er zog eine zweite Konsole zu sich heran und drückte ein paar Tasten.

„Du hast zwei Stunden unbeschränkten Zugriff zu allen Daten“ sagte er. „Von jedem privilegierten Anschluß aus. Nenn deinen Namen und dein Geburtsdatum.“

Jetzt war die Reihe, erstaunt zu sein, an mir.

„Ich habe kein Geburtsdatum“, sagte ich.

„Eben“, grinste er. „Schlaue Idee, nicht wahr? War käme schon auf den Gedanken, sich gegenüber einem Computer mit der Behauptung zu identifizieren, er kenne seinen Geburtstag nicht?“

\*

Gewiß, auf den ersten Blick erschien es wie eine fixe Idee. Aber je länger ich darüber nachdachte, desto klarer wurde mir, daß es keine andere Erklärung gab. So dachte ich damals, als ich voller Eifer unterwegs zu einem abgelegenen Datenlabor war, wo ich mir die Bestätigung meines Verdachts holen wollte. Später, als ich den wahren Zusammenhang erkannte, war es für uns alle längst zu spät.

Der Gedanke war nahezu unerträglich. Aber er forderte Beachtung. Wie hatten die Angreifer aus Seth-Apophis' Hilfsvolk unter zwanzigtausend Schiffen der Galaktischen Flotte ausgerechnet die fünfhundert unterbewaffneten kranischen Einheiten herausfinden können? Woher hatten sie gewußt, an welcher Stelle sie angreifen mußten - und daß sie es gewußt hatten, daran bestand kein Zweifel. Laaju sprach von einer Vorwarnzeit von weniger als dreißig Sekunden. Die Fremden waren in unmittelbarer Nähe der Kranen aus dem Hyperraum hervorgebrochen.

Verrat. Es gab einen Verräter in der Galaktischen Flotte. Die Sterne mochten wissen, wie es in seinem Bewußtsein aussah und womit er es vor sich verantwortete, Wesen seiner eigenen Art an einen grausamen, unberechenbaren Feind zu verraten. Vielleicht war er einer, der mit den politisch-sozialen Verhältnissen innerhalb der Flotte oder daheim auf Terra haderte - ein Dissident, der Seth-Apophis' Gewaltherrschaft den gegenwärtigen Zuständen vorzog. Vielleicht war er ein Schwärmer, der glaubte, im Sinn eines größeren kosmischen Ganzen zu wirken, indem er der Superintelligenz Vorschub leistete. Vielleicht aber war es auch nur ein Verrückter, der die Folgen seines Handelns nicht übersah.

Das alles spielte für mich keine Rolle. Wichtig war, daß es einen Verräter gab. Er mußte isoliert werden, bevor er weiteren Schaden anrichten konnte. Es gab nur eine Methode, wie er sich mit Seth-Apophis in Verbindung gesetzt haben konnte: Hyperfunk. Und es war vernünftig anzunehmen, daß er sich an Bord der BASIS befand; denn hier allein war die Datenfülle konzentriert, deren Preisgabe Seth-Apophis einen entscheidenden Vorteil gegenüber der Galaktischen Flotte zu verleihen vermochte.

Das Datenlabor lag leer und verlassen, wie ich es erwartet hatte. Der große Raum wirkte kahl und unpersönlich im Vergleich mit der behaglich eingerichteten Informationsstelle, in der ich vergangene Nacht einem anderen Verdacht nachgegangen war. Wände und Decke waren mit einer weißen Schutzschicht versehen, gegen die sich die grellroten Konsolen der privilegierten Datenanschlüsse kontrastreich abhoben.

Der Computer erkannte mich als berechtigt an. Daß er es mit einem Kunden zu tun hatte, der sein eigenes Geburtsdatum nicht kannte, focht ihn nicht an. Er sprach nicht in leichtem Unterhaltungston, sondern sachlich, nüchtern, unpersönlich. Ich nannte ihm mein Anliegen. Mich interessierten Hyperfunksprüche, die während der zwanzigstündigen Pause zwischen den beiden Hyperflugphasen und während der bisher sieben Stunden seit Beendigung der zweiten Phase von der BASIS ausgestrahlt worden waren.

„Es gibt achtzehntausend solcher Sendungen“ belehrte mich der Computer. „Willst du sie alle aufgelistet haben?“

„Nein, Einschränkung durch Suchbegriffe“, antwortete ich.

„Welche Suchbegriffe?“

„Kranen oder kranisch oder fünfhundert oder unterlegene Bewaffnung oder Koordinaten zur Position des kranischen Verbands.“

„Verstanden. Suche beginnt.“

Eine Videofläche materialisierte auf der Wand. Sie füllte sich rasch mit Text. Der Computer spielte mir jeweils die ersten dreißig Worte jeder Meldung vor, die den von mir genannten Suchbegriffen entsprach. Auf jede belanglose Meldung reagierte ich mit einem Tastendruck, woraufhin sie von der Sichtfläche verschwand.

Die ersten zwanzig Funksprüche waren von der BASIS unmittelbar an die SKÖNDERHAR oder ein anderes der kranischen Schiffe gegangen. Es handelte sich um amtliche Flottenkommunikation. Da war nichts zu holen. Zum Beurteilen der ersten zwanzig Sprüche hatte ich knapp zehn Minuten gebraucht. Die zwei Stunden, die Jen Salik mir zugestanden hatte, würden herum sein, bevor mir auch nur die Hälfte der in Frage kommenden Sendungen vorgespielt worden waren. Da kam mir eine Idee. Der Verräter würde ohne Zweifel den Adressaten seines Funkspruchs genannt haben. Das gab mir eine zusätzliche Handhabe.

„Zusätzliche Suchbegriffe“, sagte ich.

Das Bild auf der Videofläche geriet ins Stocken.

„Nenne sie“, forderte der Computer mich auf.

„Zusätzlich zu den bisherigen: Und Seth-Apophis oder Superintelligenz.“

„Ist notiert.“

Die Bildfläche leerte sich. Ein paar Sekunden verstrichen. Eine neue Meldung erschien. Sie enthielt eine private Kommunikation zwischen Waylon Javier und Laaju. Der Name Seth-Apophis wurde darin erwähnt. Damit konnte ich nichts anfangen.

„Das ist alles“, sagte der Computer.

Ich hörte kaum hin. Ich hatte mit einemmal das eigenartige Gefühl, nicht mehr allein in dem kahlen Raum zu sein. Ich hatte niemand kommen hören, und doch war da jemand ...

Mit einem Ruck fuhr ich herum. Im ersten Augenblick sah ich ihn nicht; seine helle Oberfläche - Haut oder Gewand oder was es auch immer sein mochte - verschmolz mit dem Weiß der Wand. Aber dann gewahrte ich die großen, dunklen Augenhöhlen. Er stand dort, unmittelbar neben der Tür, wie ich ihn von Redworld her in Erinnerung hatte.

Auch seine Stimme war dieselbe. Sie dröhnte, daß der Boden zitterte.

„Vergeblich sind alle deine Bemühungen, Zwerg! Höre, was Harman, der Bote, sagt. Die Stunden sind gezählt bis zu jenem Augenblick, da ihr alle Ipothepes Sklaven sein werdet.“

Ein Blitz so grell, daß die Augen ihm nicht standzuhalten vermochten. Harman war konsistent in der Wahl seiner Mittel. Aber diesmal war die Wirkung eine andere. Der stechende Schmerz, der mir durchs Gehirn fuhr, löschte das Bewußtsein aus.

4.

Die Nebel vor meinen Augen verteilten sich. Ein Gesicht erschien, ein Gesicht von unnatürlicher Blässe. Alaska Saedelaere.

„Willkommen daheim“, sagte er.

„Wo ... ist er?“ krächzte ich.

„Wer?“

„Harman.“

Ich lag auf einer flachen Schwebeliege. Alaska kniete vor mir. Er hob den Blick und sah über mich hinweg. Hinter mir hörte ich ein halblautes Knistern. Eine wohlvertraute Stimme antwortete:

„Harman, der Bote. Hatte seinen großen Auftritt auf Redworld. Ich sagte dir, es war eine fremde Anwesenheit zu spüren.“

Ich wandte mich mühselig auf die Seite. Am Kopfende der Liege stand Carfesch, der ehemalige Gesandte des Kosmokraten Tiryk. Das Knistern ging von dem organischen Filter aus, der seine Atemöffnung verschloß. Die großen, halbkugelförmigen, blauen Augen des Sorgoren musterten mich besorgt.

„Wie fühlst du dich?“ drang es melodisch aus seiner düsteren Mundhöhle.

„Miserabel“, antwortete ich aufrichtig. „Eine Massage an der Schädelwurzel würde mir gut tun.“

Er verstand die Aufforderung. „Dreh dich um“, wies er mich an.

Sekunden später fühlte ich seine unglaublich feinfühligten Finger am Nackenansatz. Unter den hörnernen Enden der krallenförmigen Greifwerkzeuge lebten Scharen winziger Symbionten, die Carfeschs Tastsinn sensibilisierten. Es ging das Gerücht, der Sorgore könne allein mit Hilfe seiner Fingerspitzen gehärteten von ungehärtetem Stahl unterscheiden, so empfindlich waren seine Nervenenden. Er bewegte die Hände mit der Fertigkeit eines gelernten Masseurs, und tatsächlich begann der Kopfschmerz zu weichen.

„Wie fandet ihr mich?“ wollte ich wissen.

„Jen Salik schickte uns“, antwortete Alaska. „Du seist in ein Datenlabor verschwunden, sagte er. Der Computeranschluß war aktiv, aber es erfolgte kein Datenaustausch mehr. Er wurde mißtrauisch.“

„Ich nehme an, von Harman war keine Spur mehr zu sehen.“

Er antwortete nicht sofort. Als er zu sprechen begann, klang es ein wenig gequält.

„Hör zu, bist du deiner Sache wirklich sicher? Ich meine, wir sind in letzter Zeit allem möglichen Streß ausgesetzt, da kann es schon...“

„Alaska Saedelaere, wenn du damit zum Ausdruck bringen willst, daß du meine Beobachtung für eine Halluzination hältst, drehe ich dir den Hals um“, drohte ich. „Ich habe genug davon, daß jeder meint, ich sähe Gespenster.“

„Etwas war da“, kam Carfesch mir zu Hilfe. „Ich habe es deutlich, wenn auch flüchtig gespürt.“

„Wie soll es an Bord gekommen sein?“ verteidigte Alaska seinen Standpunkt. „Ich meine, es ist nicht so, daß hier jeder nach Belieben ein- und ausfliegen kann.“

„Ich nehme an, es handelt sich um eine Projektion“, sagte der Sorgore. „Seth-Apophis besitzt den Jetstrahl, mit dem sie sich selbst und andere mentale Entitäten transportieren kann.“

„Du meinst, es gibt diesen Harman nicht wirklich?“ fragte ich.

„Oh, es gibt ihn schon. Aber was wir hier hatten und was ihr auf Redworld saht, einschließlich der acht Fahrzeuge, die angeblich über der Lichtung schwebten, waren Projektionen der Originale. Äußerst wirksam obendrein; schließlich konnte Leo die acht Scheiben von der SEGOVIA aus sehen.“

Mein Schädelweh war verschwunden. Ich richtete mich auf.

„Wo sind wir hier?“ wollte ich wissen.

„Ganz in der Nähe von Jen Saliks Labor. Eine deaktivierte Medostation. Wir waren nicht sicher, wie viel Hilfe du brauchtest.“

„Weiß Perry Bescheid?“

Alaska schüttelte den Kopf. „Wir sahen, daß dir nichts Ernsthaftes fehlte. Wir hielten es für besser, wenn du selbst ihm über den Vorfall berichtetest. Er steckt bis zum Hals in der Arbeit. Die Flotte geht in zwanzig Minuten in den Hyperraum.“

Ich war mit meinen Gedanken inzwischen zu Rande gekommen.

„Das glaube ich nicht“, sagte ich.

Alaska sah mich verblüfft an. Selbst Carfeschs Augen hatten sich vor Überraschung geweitet.

„Wie meinst du das?“

„Seth-Apophis hätte Harman nicht ein zweites Mal geschickt, wenn der entscheidende Schlag nicht unmittelbar bevorstünde. Sie wird der Flotte nicht erlauben, im Hyperraum zu verschwinden.“

„Wie wollte sie es verhindern?“

Die Beleuchtung begann, rhythmisch zu flackern. Ein langsam an- und abschwellender Heulton war zu hören. Alaska sah erstaunt auf.

„Technischer Alarm“, sagte er ungläubig.

\*

„Es kommt zu Kommunikationsschwierigkeiten innerhalb der Flotte“, plärrte der Interkom. „Wir bewegen uns durch eine Zone hyperenergetischer Polarisierung, die die Ausbreitung von Hyperfunktionalen behindert, teilweise sogar unterbindet. Es besteht kein Anlaß zu Besorgnis. Die Zone scheint von geringer Ausdehnung. Es wird...“

Der Empfänger verstummte abrupt. Ein rotes Warnlicht flackerte.

„Innerhalb der Flotte, bah“, machte Alaska ärgerlich. „Innerhalb der BASIS!“

Er inspizierte den Interkomanschluß.

„Tot“, sagte er resigniert.

Ich war auf dem Weg zur Tür. Carfesch und Alaska folgten. Jen Saliks Labor lag nur ein paar Schritte weit entfernt. Jen befand sich im Zustand höchster Aufregung. Er hantierte an drei Geräten gleichzeitig und murmelte unzusammenhängend vor sich hin.

„Was ist los?“ fragte Alaska vom Eingang her.

„Das mag der und jener wissen“, knurrte Jen, ohne von seiner hektischen Beschäftigung aufzusehen. „Nichts funktioniert mehr.“

„Ich brauche eine Verbindung mit der Zentrale“, sagte ich.

„Viel Glück, Mädchen“, war seine sarkastische Antwort. „Von hier aus kannst du nicht einmal mehr den Nebenraum erreichen.“

Er mußte wirklich verzweifelt sein, wenn er mich „Mädchen“ nannte. Er wußte, wie sehr mir diese Anrede zuwider war. Aber ich hatte keine Zeit, mich um sein seelisches Gleichgewicht zu kümmern. Droben in der Zentrale glaubten sie, die Polarisierung, die die Kommunikation innerhalb der Flotte behinderte, sei eine natürliche Eigenschaft des Raumes; so wenigstens hatte ich es aus dem Rundspruch gehört. Ich wußte es besser. Seth-Apophis hatte zugeschlagen! Der Kommandoimpuls, der das Eintauchen in den Hyper-



raum einleitete, ging von der BASIS aus. Ohne Kommandoimpuls keine Hyperflugphase. Meine Ahnung bewahrheitete sich früher, als ich erwartet hatte. Seth-Apophis hinderte uns daran, in den Hyperraum zu gehen.

Perry mußte von meiner Begegnung mit Harman erfahren. Es würde ihm sofort klar werden, daß es sich bei der Polarisierung des umgebenden Raumes nicht um ein natürliches Phänomen handelte.

„Ich gehe zur Zentrale“, sagte ich.

Niemand achtete auf mich. Ich betrat die kleine Transmitterkabine, die an Jen Saliks Labor grenzte. Mit fliegenden Fingern wählte ich mein Ziel und drückte die Aktivierungstaste mit fünfzehn Sekunden Vorlauf. Ich stellte mich auf die schimmernde Metallplatte und wartete darauf, daß das Transportfeld mich umhüllte und in die Kommandozentrale brachte.

Fünfzehn Sekunden verstrichen. Über mir machte etwas „Pffft“. Ein tiefes Brummen war zu hören. Die Platte unter meinen Füßen vibrierte. Es roch nach Ozon. Der Transmitter hatte den Geist aufgegeben.

\*

Erst da wurde mir klar, wie ernst die Lage schon geworden war. Die Bordkommunikation funktionierte nicht mehr, die Transmitter waren außer Betrieb. In diesem Augenblick hätte die BASIS von einem feindlichen Prisenkommando geentert werden können, ohne daß es in der Zentrale bemerkt worden wäre.

Gleichzeitig wurde mir etwas anderes klar. Seth-Apophis - eine Superintelligenz mit technischen Mitteln, von denen die galaktischen Wissenschaftler nur zu träumen wagten - besaß die Möglichkeit, das Vakuum des Weltraums in einen polarisierten Zustand zu versetzen, der jegliche Kommunikation unterband. Aber die Ausfälle an Bord der BASIS konnte sie nicht verursacht haben; dazu war das Schiff zu sorgfältig abgesichert. Das Versagen des Interkoms, der Ausfall der Transmitter - das konnte nur von innen heraus bewirkt worden sein. Es gab Verräter an Bord, die nicht nur die Position des kranischen Verbands an Seth-Apophis übermittelten, sondern überdies den Bordbetrieb des Flaggschiffs lahm legten!

Jen Saliks Verhalten änderte sich schlagartig, als ihm klar wurde, daß er von seinem Labor aus nicht zur Entwirrung der Lage beitragen konnte. Die Fahrigkeit fiel von ihm ab. Er überließ seine Meßapparaturen sich selbst.

„Wir brauchen Verbindung mit der Zentrale“, sagte er. „Klettert in eure SERUNS, damit ihr euch bewegen könnt. Jemand muß sich um Hamiller kümmern. Wenn Hamiller ausfällt, ist die BASIS verloren.“

„Hamiller kann sich selbst schützen“, wandte Alaska ein.

„Sich selbst, ja. Aber nicht die Tausende von Kanälen, durch die er mit der Maschinerie des Schiffes in Kontakt steht. Wir müssen uns trennen. Seht zu, wo ihr Roboter auf treiben könnt. Falls sie noch funktionieren, spannt sie ein.“

„Ich übernehme die Verbindung mit der Zentrale“, bot ich mich an.

„Viel Glück“, nickte er mir ernst zu.

SERUNS waren überall an Bord der BASIS zu finden, selbst in dieser abgelegenen Gegend, in die Jen Salik sich mit seinem Labor zurückgezogen hatte. Wir streiften die Monturen über. Der Funktionstest ergab, daß der konventionelle Radiokom einwandfrei funktionierte. Der Hyperkom dagegen produzierte ein lautes, von schrillen Heultönen untermaltes Rauschen. Wir hatten das erwartet. Der Polarisierungseffekt war in erster Linie ein Phänomen des übergeordneten Kontinuums; darin aber war das Innere der BASIS ebenso eingebettet wie das Äußere. Wir würden uns bei der Verständigung auf den Radiokom verlassen müssen und sehen, wie weit wir damit kamen. Im Wirrwarr der aus Polymermetall

bestehenden Wände und Decken besaßen herkömmliche Radiowellen eine erbärmlich geringe Reichweite.

Ich vektorierte das Gravo-Pak auf geringe Höhe und mäßige Geschwindigkeit und machte mich als erste auf den Weg. In unregelmäßigen Abständen gab ich ein paar Worte von mir, die von Jen Alaska oder Carfesch über Helmfunk bestätigt wurden. Solange wir uns miteinander verständigen konnten, war die Lage halb so schlimm. Die Entfernung bis zur Kommandozentrale betrug vier Kilometer. Ich hoffte, bald in belebteres Gebiet zu kommen, auf Menschen zu stoßen, die besser über die Lage informiert waren als ich.

Es war mir noch nie so deutlich zu Bewußtsein gekommen, wie leer das riesige Schiff in Wirklichkeit war. Zwölftausend Mann Besatzung verloren sich spurlos im Innern des Giganten. Die BASIS hätte eine Mannschaft von einhunderttausend an Bord haben können und wäre trotzdem noch immer zu neun Zehnteln leer gewesen. Ich legte einen Kilometer zurück, ohne ein einziges Wesen zu Gesicht zu bekommen. Ich kannte mich hier nicht aus. Ich folgte den leuchtenden Hinweisen an den Wänden und war dem Schicksal dankbar, daß wenigstens sie noch funktionierten.

Die Radiokomverbindung mit Carfesch, Jen und Alaska wurde allmählich schwächer. Die letzte Meldung, die ich von Carfesch empfang, besagte, daß er eine kleine Truppe Roboter aufgetrieben habe und mit ihr auf dem Weg zu einem Knoten des Hamiller-Netzes sei. Seine letzten Worte waren kaum noch zu verstehen. Jen und Alaska meldeten keine besonderen Vorkommnisse.

Ich glitt einen schmalen Korridor entlang und sah weit vor mir die blinkenden Markierungen einer Hauptverkehrsader. Wenn mich die Erinnerung nicht trog, brauchte ich dieser nur zu folgen, bis sie auf einen großen, runden Platz mündete - dann hatte ich die Zentrale unmittelbar über mir. Jetzt, da ich den Weg kannte, gab es keinen Grund mehr, die Geschwindigkeit zu drosseln. Ich griff nach der Kontrolle des Gravo-Paks.

Da zuckte es vor mir hell auf, und den Bruchteil einer Sekunde später hörte ich den trockenen, hallenden Knall einer Explosion. Hastig zog ich die Hand zurück. Es gab nur einen, der im Innern der BASIS Explosionen auslöste: Seth-Apophis' Handlanger.

\*

Grauer Qualm wallte mir entgegen. Er verdeckte mir die Sicht, gleichzeitig bot er mir Deckung. Ich hörte Stimmen. Sie kamen aus dem breiten, mit Gleitbändern belegten Gang. Ich hielt an und vergewisserte mich, daß es im Radioäther ruhig war. Dann setzte ich eine knappe Meldung ab. Jen Salik bestätigte.

Vorsichtig glitt ich auf die Mündung des Korridors zu. Ich konnte jetzt verstehen, was draußen gesprochen wurde; die Außenmikrofone des Helmes übertrugen jedes Wort.

„... die richtige Reihenfolge einhalten“, sagte eine ärgerliche Stimme. „Kanal vierundzwanzig zuletzt.“

Wenn ihr ihn abtrennt, bevor die anderen ...“

„Halt die Luft an“, schimpfte ein anderer. „Du machst uns nervös mit deinem Gerede.“

Es waren also mindestens drei, die dort draußen am Werk waren.

„Wie viele Knoten noch nach diesem?“ fragte jemand.

„Zwei. Dann kann Hamiller sich nur noch mit sich selbst unterhalten, und die BASIS gehört uns.“

„Feine Aussicht“, maulte der, den das Gerede nervös machte. „Fünfzehn gegen zwölf-tausend. Die machen uns auch ohne Hamiller fertig.“

„Quatsch. Unsere Zahl wächst ständig. Wir sind nur der Voraustrupp. Ipotherapie läßt uns nicht im Stich.“

Mir lief es kalt über den Rücken. Das war der Name, den Harman gebraucht hatte. „Schöpferin der Ordnung“ bedeutete er, einen Ehrentitel, mit dem Seth-Apophis sich selbst belegte. Mit welcher Selbstverständlichkeit der Mann dort vorne das Wort ausgesprochen hatte - als gehöre es schon immer zu seinem Vokabular. Wie weit war die fremde Superintelligenz schon in die Bewußtseine der Besatzung vorgedrungen?

Ich hatte die Mündung erreicht. Der Qualm war inzwischen dünner geworden. Die Gleitbänder lagen still. Schutt lag weit verstreut auf dem Boden. Ein Mann stand mitten im Gang. Er trug einen SERUN, hatte den Helm jedoch geöffnet und zurückgeklappt. Er blickte in die Höhe. Unter der Decke schwebten drei weitere Gestalten, ebenfalls in die schweren Schutzmonturen gekleidet. In der plastikmetallinen Verkleidung der Decke klaffte ein großes Loch mit gezackten Rändern. Ich sah einen der Kontroll- und Verstärkermechanismen, die die Kommunikation an Bord des Flaggschiffs steuerten. Fünf der lichtimpulstragenden Faserstränge waren bereits durchtrennt und baumelten locker herab. Ein Impulsstrahler zischte. Ein nadeldünner Energiestrahл zerschnitt den sechsten Strang. Es war alles so einfach, so beiläufig, so selbstverständlich. Sechs Generationen von Menschen hatten sich daran gewöhnt, die BASIS als das ultimate Raumschiff zu betrachten, dem von außen kaum jemand, von innen garantiert niemand etwas anhaben konnte. Und hier, vor meinen eigenen Augen, wurde sie von einer Handvoll dahergelaufener Saboteure Stück um Stück auseinandergenommen.

Mein Ärger war aufrichtig. Ich betrachtete, soweit ich mich zurückerinnern konnte, die BASIS als Perry Rhodans Schiff, und alles, was Perry Rhodan gehörte, gehörte auch mir. Es war eine kindische Argumentation, gewiß, aber sie hatte mir geholfen, einen Bezug zu diesem Koloß zu finden, der mir ansonsten fremd geblieben wäre.

Die Hand tastete am breiten Gürtel der Montur entlang. Die sensitivierten Fingerspitzen der Handschuhe faßten den Kolben des Blasters. Langsam zog ich die Waffe hervor, inspizierte sie und machte sie schußbereit. Trotz meiner Behutsamkeit mußte ich dabei eine unbedachte Bewegung gemacht haben.

„Vorsicht, da ist wer!“ gellte es von der Decke herab.

Ich schoß, ohne zu zielen. Ein daumendicker Energiestrahл fauchte knallend durch den breiten Gang, schlug in die gegenüberliegende Wand und versprühte glutflüssiges Plastikmetall.

„Weg dort!“ schrie ich mit überschnappender Stimme. „Werft die Waffen fort! Herunter mit euch. Dort drüben - an die Wand!“

Ich sah eine hastige Bewegung. Der Lauf des Blasters ruckte in die Höhe. Mein zweiter Schuß fuhr in die Decke. Einer der Männer schrie auf, als er von glühenden Metallsplintern getroffen wurde. Ich wollte niemand töten, aber der Treffer saß nahe genug, um sie zu überzeugen, daß ich es ernst meinte. Drei Nadelstrahler fielen herab und schlugen klappernd zu Boden. Der vierte Mann war völlig überrumpelt. Er wandte mir den Rücken zu und wußte nicht, was hinter ihm vorging. Mechanisch hob er die Arme.

„Dreh dich um“, fuhr ich ihn an.

Er gehorchte. Ich erkannte einen der jungen Wissenschaftler, die für Benton Freysam arbeiteten. Eine Sekunde lang empfand ich bittere Schadenfreude. Freysams Gesicht mochte ich sehen, wenn ich ihm sagte, daß ausgerechnet einer aus seiner Elitetruppe sich von Seth-Apophis hatte einspinnen lassen.

Die übrigen drei glitten an der Wand entlang herab und stellten sich nebeneinander auf, wie ich es angeordnet hatte. Sie hielten die Arme weit von sich gestreckt, um mir zu zeigen, daß ich von ihnen nichts zu befürchten hatte. Ich kannte keinen von ihnen. Unter dem SERUN trugen sie die Montur des technischen Dienstes. Ich setzte eine Meldung an Jen Salik ab; dann öffnete ich ebenfalls den Helm.

Es kam mir zu Bewußtsein, daß ich zwar im Augenblick die Oberhand hatte, mich aber keineswegs in einer günstigen Lage befand. Was sollte ich mit den vier anfangen? Sie mußten verhört und untersucht werden. Es galt zu ermitteln, wie Seth-Apophis sie in ihren Bann gezwungen hatte. Ich war dazu nicht in der Lage. Experten mußten her!

Ich sah mich um. Es war unheimlich still. Jeden Augenblick erwartete ich, Harman, den Boten, irgendwo auftauchen zu sehen. Er würde mir klarmachen, daß es sinnlos sei, sich gegen die Schöpferin der Ordnung zu stellen. Dann kam ein Blitz, und ich lag bewußtlos am Boden.

Irgendwo war das Geräusch von Schritten zu hören. Ich packte den Kolben des Blasters fester. Die tappenden Laute kamen näher. Die Akustik der Gangkreuzung war verwirrend; ich konnte nicht erkennen, woher das Geräusch kam. Aus dem Seitengang, durch den ich gekommen war, fiel ein Schatten. Meine Hand zitterte. Ich war fest entschlossen zu schießen, sobald ich nur im geringsten bedroht wurde.

Benton Freysams hochgewachsene, hagere Gestalt schob sich um die Ecke. Er trug die übliche Laborkleidung und war unbewaffnet. Verständnislos musterte er die Szene, die sich ihm darbot.

\*

„Was geht hier vor?“ fragte Freysam mit scharfer, durchdringender Stimme.

Er sah die Waffe in meiner Hand und machte halb spöttisch eine Gebärde des Erschreckens. Ich gab ihm einen kurzen Bericht. Die vier Ertappten standen an der Wand entlang aufgereiht und rührten sich nicht.

„So, Meleun, auf Sabotage bist du also aus“, fuhr Freysam den jungen Wissenschaftler an. „Was hast du dir dabei gedacht? Wer hat dir den Auftrag gegeben?“

„Die Mächtigen“, antwortete der junge Terraner mit dumpfer Stimme. „Seth-Apophis. Niemand kann ihr widerstehen.“

„Das wollen wir sehen.“ Freysams Stimme war schneidend und zynisch. Er wandte sich an mich und fuhr mit gedrosselter Lautstärke fort: „Als erstes müssen wir sie in Gewahrsam bringen“, sagte er. „Dann sehen wir weiter.“

Ich nickte. „Die Zentrale muß verständigt werden.“

„Klar. Ich war dabei, eine Kommunikationsleitung behelfsmäßig zu flicken, als ich den Lärm hier draußen hörte. Kein Problem. In ein paar Minuten weiß man oben Bescheid.“ Ich hatte nicht gewußt, daß sein Labor hier in der Nähe lag. Er kannte sich gut aus. Wir ließen die vier Gefangenen vor uns hermarschieren und brachten sie in einen leeren Lagerraum. Benton Freysam erbat sich meine Waffe und zerschoß die elektronische Verriegelung, so daß sie nicht mehr betätigt werden konnte. Man würde das Schott aufschweißen müssen, wenn die Saboteure zum Verhör gebracht werden sollten.

„Komm mit“, forderte Freysam mich auf.

Wir hasteten den Korridor entlang - denselben, durch den ich gekommen war. Freysam öffnete eine schmale Tür und führte mich in einen langgestreckten, schmalen, mit technischem Gerät vollgepfropften Raum. Freysam wischte allerlei Gerumpel von einem Tisch. Übrig blieb ein rechteckiges Gebilde von der Art, die die Techniker ein „Flickbrett“ nannten - ein Gerät zum Testen elektronisch-positronischer Schaltungen. Optische Faserbündel quollen aus den Steckanschlüssen hervor.

„Damit war ich beschäftigt“, erklärte Freysam, der plötzlich ein großes Interesse zu verspüren schien, mich über den Ablauf seiner Tätigkeit zu informieren. „Jetzt weiß ich, warum ich mit niemand mehr Verbindung bekam. Diese vier Halunken haben die Kommunikation lahmgelegt. Aber wir kommen schon durch.“ Er stöpselte eine Reihe von Kontakten zusammen. „Sieh zu, ob wir am Verstärkereingang die nötige Betriebsspannung haben.“

Ich verstand nur wenig von solchen Dingen. Er dirigierte mich, so gut es ging, während er seine Meßgeräte beobachtete.

„Nein - dort, den Anschluß mit der roten Markierung“, wies er mich zurecht.

Ahnungslos wie ein blutiger Neuling zog ich das Lichtfaserbündel herbei und versuchte, es in die rote Anschlußbuchse zu stopfen. Ein Gefühl des Unbehagens beschlich mich plötzlich. Ich sah auf.

Den Ausdruck in Benton Freysams Gesicht werde ich bis ans Ende meiner Tage nicht vergessen. Eine höhnische Fratze, von diabolischer Schadenfreude verzerrt, starrte mich an. Ein Ausdruck teuflischer Spannung lauerte in den weit aufgerissenen Augen. Wie ein Blitz durchzuckte mich die Erkenntnis, daß ich wie eine Närrin in die primitivste aller Fallen gegangen war. Natürlich! Von allem Anfang an hatte es nur Benton Freysam sein können...

Weiter kam mein Gehirn nicht. Das Faserbündel machte Kontakt mit der roten Buchse. Schmerz raste wie eine Stichflamme durch meinen Arm. Eine ungeheure Kraft hob mich auf und wollte mich zur Seite schleudern. Das Armgelenk knirschte häßlich.

Dann nahm ich nichts mehr wahr. Die Ohnmacht deckte mich zu.

\*

Der Schmerz war kaum zu ertragen. Jedes Mal, wenn ich mich bewegte, zwängte er das Bewußtsein zwischen die eisernen Backen eines Schraubstocks und drohte, es zu zerquetschen. Mir war speiübel. So weit mein Blickfeld reichte, sah ich die wahllos zerstreuten Apparaturen des Laborraums, in den Benton Freysam mich gelockt hatte. Ich lag auf dem Boden und meine Aussichten, jemals wieder auf die Beine zu kommen, waren unerfreulich gering. Der elektrische Schock hatte die Muskeln auf konvulsivische Weise aktiviert. Der rechte Arm war ausgekugelt; daher kam der größte Schmerz. Im Lauf der Zeit war es mir gelungen, den Ärmel des SERUNS zu öffnen. Die Haut des Unterarms wies mehrere kleine Brandflecke auf, durch die die Elektrizität zutage getreten war. So, wie ich die Lage betrachtete, mußte ich froh sein, daß ich mit dem Leben davongekommen war. Der Helm meines SERUNS war nirgendwo zu sehen. Freysam hatte ihn entfernt.

Ärger und verletzter Stolz leisteten dem Schmerz schlechte Gesellschaft. Ich hätte mich ohrfeigen können wegen meiner Dummheit. Ich war tatsächlich erleichtert gewesen, als ich Benton Freysam an der Gangkreuzung auftauchen sah - ihn, den ich noch nie so recht hatte ausstehen können. Als er mir den Blaster abnahm, um die Verriegelung am Schott des Lagerraums unbrauchbar zu machen, hätte ich Verdacht schöpfen sollen - spätestens dann. Obwohl er die Waffe zum Schluß gar nicht brauchte. Auch das war Berechnung, natürlich. Seth-Apophis hatte ihn eingefangen, ihn, mit ihrem mentalen Netz umgarnt; auch er war ein Diener Ipotherapes. Aber ein Teil seiner wissenschaftlichen Logik funktionierte noch. Irgendwann würde man mich finden. Eine erschossene Gesil mußte Verdacht erregen. Eine, die beim Hantieren mit einem Flickbrett vom elektrischen Schlag getroffen worden war, verdiente Mitleid und einen Platz im Herzen derer, die sich an sie erinnern wollten.

Benton Freysam - der ursprüngliche Seth-Apophis-Agent! Dazu also hatte die Theater-szene auf Redworld gedient. Nicht, um Harman, dem Boten, einen bombastischen Auftritt zu gewähren, sondern um Freysams Bewußtsein den psionischen Keim zu injizieren, aus dem beizeiten die totale Ergebenheit gegenüber der fremden Superintelligenz wachsen würde. Warum ausgerechnet Freysam? Es waren unser drei gewesen, die Harmans pompöse Darstellung erlebt hatten. Wen sonst hätte Seth-Apophis erwähnen sollen? Perry Rhodan? Er hätte ihren Bann abgeschüttelt. Er war mentalstabilisiert und ließ sich nicht auf Dauer psionisch kontrollieren. Mich? Ich war fremd und unberechenbar. Wer gab

Seth-Apophis die Garantie, daß in mir nicht noch ein Teil der Kräfte schlummerte, vor denen sich früher auf der SOL, auf Terra und an Bord der BASIS jedermann gefürchtet hatte? blieb also nur Benton Freysam. Nicht aufgrund besonderer Fähigkeit, sondern durch Eliminierung der Alternativen hatte er sich qualifiziert.

Ich mußte zwischen zwei Benton Freysams unterscheiden. Da war der eine, der, obwohl ich wenig Sympathie für ihn empfand, ein fähiger Wissenschaftler war und an Bord der BASIS einen wohlverdienten Ruf genoß. Und da war zweitens jener, den Seth-Apophis nun kontrollierte. Meine Abneigung gegenüber dem ersten durfte auf den zweiten nicht übergreifen. Der zweite Benton Freysam war ein willenloses Opfer. Ihn traf keine Schuld an dem Bann, den Seth-Apophis über ihn geworfen hatte.

So weit, so gut. Ich war mit meinen Gedanken, meinen Empfindungen und dem verletzten Stolz im reinen. Aber ich lag immer noch hier und konnte mich nicht rühren. Was mochte draußen inzwischen geschehen sein? Benton Freysam war der Katalysator gewesen. Mit seiner Hilfe hatte Seth-Apophis die BASIS jederzeit finden können. Sie richtete ihren Jetstrahl gegen das Flaggschiff, und jedes Mal, wenn der Strahl traf, gewann sie einen neuen Agenten. Ich wußte, wie es zuing. Die Erfahrungen, die die Galaktiker mit Seth-Apophis-Agenten gemacht hatten, waren mir vertraut. Die erste Berührung des Jetstrahls konditionierte den Auserwählten, indem Seth-Apophis ihm einen Teil seines Bewußtseins raubte. Er war von da an für Seth-Apophis ansprechbar, aber es gab keine Methode, mit der dieser besondere Zustand seines Seins nachgewiesen werden konnte. Latente Seth-Apophis-Agenten ließen sich nicht aufspüren. Durch die zweite Berührung wurde er aktiviert. Der Agent betätigte sich nun für die fremde Superintelligenz; alles, was ihm bisher teuer, lieb und heilig gewesen war, hatte er vergessen. Er handelte nicht nach seinen eigenen Wertvorstellungen, sondern nach solchen, die ihm aufgepfropft worden waren. Mit einer dritten Berührung des Jetstrahls ließ sich der Agent wieder deaktivieren. Er sank in den Zustand der Latenz zurück, war unauffindbar und wartete darauf, daß Seth-Apophis seiner ein weiteres Mal bedürfe.

Hier an Bord der BASIS nahmen die Dinge offenbar einen beschleunigten Verlauf. Seth-Apophis durfte keine Zeit verlieren. Es gab keine Karenzzeit mehr zwischen der ersten und der zweiten Berührung. Der erste Kontakt war Konditionierung und Aktivierung zugleich.

Mein Versuch, per Computer zu ermitteln, wer Seth-Apophis den Standort des krani-schen Verbands verraten hatte, erschien mir auf einmal lächerlich. Warum hätte der Verräter - ich nahm an, daß es Benton Freysam war, weil zu jener Zeit noch nicht allzu viele Agenten hatten rekrutiert sein können - sich des Hyperfunks bedienen sollen, wenn er per Jetstrahl mit der Superintelligenz in Verbindung stand? Eine kurze Sequenz konzentriert und präzise formulierter Gedanken reichte aus, um Seth-Apophis über alles zu informieren, was sie über die Galaktische Flotte wissen wollte.

Gut. Jetzt wußte ich alles - außer, wie weit Seth-Apophis' Plan schon gediehen war. Ich mußte hier raus. Aus eigener Kraft schaffte ich es nicht. Selbst wenn ich mich hätte aufrichten können - Benton Freysam hatte gewiß nicht versäumt, die Tür des Laborraums auf ähnliche Weise zu blockieren wie das Schott, hinter dem Meleun und seine drei Spießgesellen aufbewahrt wurden.

Ich entspannte mich, so gut es ging. Der Schmerz ließ nach. Ich versuchte, mich zu konzentrieren. Ich dachte an mich selbst - damit die Telepathen meine Identität erkannten - formte ein gedankliches Bild meiner Umgebung - damit sie wußten, wo sie mich zu suchen hatten - und bat um Hilfe.

Stunden vergingen. Hin und wieder döste ich, und jedes Mal, wenn ich wieder aufwachte, war mein Durst um einige Grade schlimmer geworden. Mit jeder verstreichenden Minute wurde mir deutlicher, wie verworren die Lage sein mußte. Gewiß war Perry Rhodan

keiner, der persönliche Erwägungen eine Rolle spielen ließ, wenn es darum ging, eine Krisensituation zu meistern. Wenn zehn Menschen in Not waren, dann würde er sie in der Reihenfolge retten lassen, in der sie für die Beseitigung der Zwangslage wichtig waren. Dabei spielte keine Rolle, daß es sich bei einem der zehn um sein angetrautes Weib handelte. Aber vier Stunden - ab und zu gelang es mir, den Arm zu heben und das Chronometer abzulesen - verdammt, das war selbst für den fischblütigen Perry Rhodan eine lange Zeit!

Ich war halbwegs schon wieder eingeschlafen, als es vor mir klapperte und knallte und eine helle Stimme im Ton der Entrüstung erklärte:

„Für Einsätze in unwegsamem Gelände müßte es eine Sonderzulage geben.“

Eine kleine, pelzige Gestalt schob sich auf mich zu. Gucky war ein putziger Gesell, den es mich schon unter normalen Umständen am Nacken zu kraulen trieb. Jetzt wäre ich ihm am liebsten um den Hals gefallen. Nur der ausgekugelte Arm hinderte mich daran.

Äußerlich jedoch blieb ich ernst.

„Mensch, du hättest auch ein paar Stunden früher kommen können.“

Er blieb stehen. Die runden Ohren richteten sich steil auf, die großen Augen blickten mich tadelnd an.

„Bitte keine Ausfälligkeit“, sagte er todernst. „Ich bin ein Ilt. Und ich komme zum frühestmöglichen Zeitpunkt.“

Er streckte mir die Hand entgegen. Ich reichte ihm die Linke, die ich ungehindert bewegen konnte. Im nächsten Augenblick wurde es finster. Ich war meinem Gefängnis entronnen.

## 5.

Herth ten Var brauchte zwanzig Sekunden, mir den Arm wieder einzurenken; ansonsten war er ebenso hilflos wie alle anderen auch. Die große Halle der Kommandozentrale befand sich im Belagerungszustand. An den Schotten waren Roboter aufmarschiert. Die Zentrale befindet sich in einem gebäudeförmigen Auswuchs, der sich aus dem flachen Bug der BASIS erhebt. Das Gebäude war fest in der Hand der Stammbesatzung. Wie es sonst wo in der BASIS aussah, darüber wußte niemand Bescheid.

Es herrschte eine unnatürliche Ruhe. Für die große Mehrzahl der Menschen, die in der Zentrale versammelt waren, gab es in diesen Stunden nur eine einzige Beschäftigung: Warten. Perry hatte einen Krisenstab gebildet, der rings um die Konsole des Befehlshabers tagte. Die beiden wichtigsten Mitglieder waren derzeit Gucky und Ras Tschubai, die Teleporter. Sie waren unaufhörlich unterwegs, die Lage im Innern des großen Schiffes zu erkunden. Die Nachrichten, die sie zurückbrachten, waren nicht erfreulich.

Perry fand ein paar Minuten Zeit für mich. Er wirkte zerknirscht; ich merkte ihm sein schlechtes Gewissen an.

„Ich schulde dir einen Sack voll Entschuldigungen“, sagte er. „Eines Tages, wenn die Dinge wieder normal sind, werde ich...“

„Spar dir deine leeren Versprechungen“, fiel ich ihm ins Wort.

„Wann wären in deiner Umgebung die Dinge jemals normal.“

Er blickte mich ein wenig verstört an; aber als er sah, daß ich es nicht ernst meinte, huschte ein Grinsen über sein Gesicht. Ich berichtete über mein Abenteuer.

„Wie lange hast du dort unten gesteckt?“ wollte er wissen.

„Vier Stunden.“

Er erschrak. „Ich wußte nicht, daß du in Gefahr warst“, sagte er. „Sonst hätte ich die Telepathen früher nach dir Ausschau halten lassen.“

„Mach dir darüber keine Gedanken“, tröstete ich ihn. „Ich bin noch am Leben, nicht wahr? Sag mir lieber, wie die Lage an Bord und in der Flotte ist.“

„Undurchsichtig“, antwortete er. „Wo immer Gucky und Ras auftauchen, finden sie nur Menschen, die sich Seth-Apophis bedingungslos unterworfen hat. Es scheint, als sei die BASIS fürs erste verloren - mit Ausnahme der Kommandozentrale und des angrenzenden Bugsektors. Die Flotte?“ Er hob die Schultern. „Wer weiß. Ein paar Boote sind unterwegs, um Verbindung mit den Abschnittskommandanten aufzunehmen. Ich warte auf ihre Rückkehr.“

Er sprach es nicht aus, aber ich verstand seine Sorge dennoch. Wer gab uns die Garantie, daß die Besatzungen der Boote nicht ebenfalls dem Jetstrahl zum Opfer fielen? Und selbst wenn sie unangefochten ihr Ziel erreichten - wer sagte uns, daß die Mannschaften der übrigen Schiffe der Galaktischen Flotte nicht schon längst von Seth-Apophis übernommen worden waren? Wenn die ersten Boote nicht bald zurückkehrten, würde Perry die Teleporter losschicken müssen und damit seine Position an Bord der BASIS noch weiter schwächen.

„Was spricht Hamiller?“ wollte ich wissen.

Er gab ein ärgerliches Lachen von sich. „Hamiller erstickt in Selbstkritik. Er hätte das System wirksamer schützen müssen, meint er. Er sitzt drunten in seinem Verlies, unantastbarer als der Sultan in seinem Selamlík, aber sämtliche Verbindungen mit dem Rest des Schiffes sind ihm abhanden gekommen. Er ist blinder als ein Grottenolm. Immerhin, da er nichts mehr zu kontrollieren hat, findet er unbegrenzt Zeit zum Nachdenken. Er hält die Lage noch nicht für verloren. Er schlägt vor, die gegenwärtige Position zu halten und abzuwarten. Nicht alle sind für Seth-Apophis' psionischen Einfluß empfänglich. Es muß ein paar Immune geben. Zuerst müssen wir wissen, auf wen wir uns verlassen können, sagt Hamiller. Dann erst hat es Sinn, einen Plan zu entwickeln.“

Das war ein Aspekt, den ich bisher völlig übersehen hatte. Die Kommandozentrale erschien mir als sicherer Hafen. Dort an den Schotten, jenseits der glitzernden Reihe von Robotern, lag die Grenze, die auch die Macht einer Superintelligenz nicht überschreiten konnte. So hatte ich gedacht. Ich sah mich um. Wie viele von denen, die sich um die Kommandokonsole drängten oder still an ihren Arbeitsplätzen saßen, würden im Laufe der nächsten Stunde dem Jetstrahl zum Opfer fallen? Die Idee, daß wir hier sicher seien, war eine Wunschvorstellung.

Beim Umherblicken fiel mir auf, daß ich nur eine einzige Armadaflamme sah - außer der, die Perry über dem Kopf schwebte. Sie gehörte Nachor, dem Armadaprinzen. Er hatte sich in eine Ecke zurückgezogen, wo er niemand im Weg war, und winkte mir zu, als er meinen Blick bemerkte.

„Wo sind die Cygriden?“ fragte ich.

„In ihrem Quartier“, antwortete Perry. „Jercygehl An wollte bei seinen Leuten sein.“

„Gibt es unter ihnen Fälle von Beeinflussung?“

„Bis jetzt noch nicht. Ich habe An gewarnt. Ich sagte ihm, er solle seine Augen offen halten. Er lachte mich aus. Nach seiner Ansicht ist es ganz unmöglich, daß ein fremdes Wesen mentale Kontrolle über den Träger einer Armadaflamme gewinnt. Nachor ist übrigens derselben Meinung.“

Ich erinnerte mich an die nächtliche Unterhaltung mit dem Armadaprinzen. Auf ihn hatte nicht einmal der allmächtige Ordoban Einfluß ausüben können. Ich wünschte mir, Jercygehl An hätte recht. Zweieinhalbtausend immune Cygriden waren eine Streitmacht, mit der man etwas anfangen konnte.

Die Sprache kam auf Jen Salík, Carfesck und Alaska Saedelaere.

„Wir wissen, wo sie sind“, erklärte Perry. „Fellmer Lloyd hält ein Auge auf sie. Sobald sie in Gefahr geraten, holen wir sie ab. Einstweilen leisten sie wertvolle Dienste als Späher.“



Wenige Augenblicke später kehrte Ras Tschubai von einem seiner Einsätze zurück. Ich sah ihn in der Nähe der Kommandokonsole materialisieren. Er winkte.

„Wir sprechen uns später“, sagte Perry zu mir.

Ich sah ihm nach. Die Sterne mochten wissen, wann „später“ sein würde.

\*

Stunden verstrichen. Die Meldungen, die die Teleporter zurückbrachten, wurden immer eintöniger: Neunzig Prozent der Stammbesatzung waren inzwischen zu Seth-Apophis-Agenten geworden. Sie hielten sämtliche Knotenpunkte des Flaggschiffs besetzt. Merkwürdig war, daß es unter ihnen keinen Anführer gab. Sie alle unterstanden direkt dem Befehl der fremden Superintelligenz. Seth-Apophis ließ denen, die ihr hörig waren, keinen Spielraum.

Es gab keine nennenswerte Bewegung im Innern des Schiffes mehr. Die Agenten verharrten an ihren Standorten. Sie schienen zu warten - worauf, das wußten sie selbst nicht, sonst hätten die Telepathen es in Erfahrung bringen können. Seth-Apophis bereitete sich auf den entscheidenden Schlag vor. Nach meiner Ansicht war sie dabei, auch die Besatzungen der übrigen zwanzigtausend Schiffe in ihren Bann zu schlagen. Sobald ihr das gelungen war, kam der Gnadenstoß.

Jen, Alaska und Carfesch waren weiterhin auf ihren Posten. Perry Rhodan hatte sie wissen lassen, daß sie in einer Stunde abgezogen und in die Zentrale gebracht würden, falls bis dahin keine neue Entwicklung eingetreten war. In der Zentrale selbst hatte es bislang keine Fälle von Jetstrahl-Beeinflussung gegeben. Das stimmte mich mißtrauisch. Warum sparte Seth-Apophis ausgerechnet diese wichtigste Gruppe aus? Fellmer Lloyd und Gucky nahmen stichprobenweise Überprüfungen der Bewußtseins der Zentralebesatzung vor; zu mehr hatten sie nicht Zeit. Es bestand die Gefahr, daß die, die bereits zu Seth-Apophis-Agenten umgepolt worden waren, ihren Zustand verheimlichten und auf einen Augenblick warteten, an dem sie mit Aussicht auf Erfolg zuschlagen konnten. Aber die beiden Telepathen fanden keinen Hinweis, daß eine solche Entwicklung tatsächlich im Gang sei.

Es ging wie ein heftiges Aufatmen durch die mehr als zweihundertköpfige Menge in der großen Halle der Kommandozentrale, als der Langstreckenradiokom sich mit zwitschernenden Signalen meldete. Perry schaltete auf Direktempfang. Wir alle hörten ihn sagen:

„Hier BASIS. Wer sendet auf Kanal drei?“

Krächzend und knatternd, von rauschenden Störungen untermalt, antwortete eine unidentifizierbare Stimme:

„Space-Jet... NOR... BASIS ... Botschaft ausgerichtet... Bord HANSE-GOLD alles... auf. Bitte ... Erlaubnis... Bord... zu dürfen.“

Überall sprangen Menschen auf und drängten in Richtung der Kommandokonsole. Die TENGRI NOR war ausgeschickt worden, um auf der rechten Flanke zu rekognoszieren und Verbindung mit der Karracke HANSE-GOLD aufzunehmen. Sie war das erste der ausgesandten Boote, das sich wieder zurückmeldete. Wenn der verstümmelte Funkpruch richtig gedeutet worden war, dann besagte er, daß an Bord der HANSE-GOLD alles wohlauf sei.

„TENGRI NOR, was ist euer Abstand?“ fragte Perry.

„Achtzig... ega... BASIS“, kam die Antwort.

Achtzig Megameter, oder achtzigtausend Kilometer. Das also war die Maximalreichweite des Radiokoms unter den gegenwärtigen Bedingungen. Kein Wunder, daß wir nicht einmal eines der unmittelbar benachbarten Schiffe hatten erreichen können.

„BASIS an TENGRI NOR. Nicht einschleusen! Ich wiederhole: Nicht einschleusen! Landet auf dem Bugdeck in unmittelbarer Nähe der Zentrale. Bestätigung bitte.“

So einfach war es nicht. Die verstümmelte Verständigung ging ein paar Mal hin und her, bis die TENGRI NOR verstanden hatte, was von ihr erwartet wurde. Auf dem Bildschirm war zu sehen, wie die Space-Jet aus der Schwärze des Alls heranglitt und auf der flachen Ebene des Bugs landete. Vier Gestalten, unförmig im Schutz der SERUNS, verließen das kleine Fahrzeug und kamen auf das Gebäude zu. Perry wies die Roboter an, sie passieren zu lassen.

Ich beobachtete ihn scharf. Jedermanns Aufmerksamkeit war auf das Schott gerichtet, unter dem die vier Männer von der TENGRI NOR in Kürze erscheinen würden. Nur ich bemerkte den kurzen Blick, den Perry und Fellmer Lloyd miteinander wechselten. Mir wurde flau im Magen, als ich die Resignation in den Augen des Telepathen sah.

Schritte kamen die Rampe herauf. Die vier von der TENGRI NOR hatten ihre Helme gelöst. Sie wirkten ungewöhnlich ernst, als sie unter dem Schott anhielten und darauf warteten, daß die Menge ihnen Platz machte.

„Feuer“, sagte Perry.

Das Wort war noch nicht verhallt, da blitzte es in fahlem Grün aus den Waffenarmen zweier Roboter. Lautlos, wie vom Blitz getroffen gingen die Männer zu Boden. Jemand in der Menge schrie entsetzt auf. Roboter nahmen sich der Bewußtlosen an. Sie wurden in eine Kammer gebracht, die Perry schon vor Stunden für Eventualitäten dieser Art hatte vorbereiten lassen.

Er stand auf dem Podest der Kommandokonsole, wo er von allen gesehen werden konnte.

„Sie waren beeinflusst“, sagte er. „Seth-Apophis hat sie sich unterwegs geholt. Sie kamen, um hier die Kontrolle zu übernehmen.“

\*

Das Warten hatte von neuem begonnen. Mit der Rückkehr weiterer Boote war nicht mehr zu rechnen. Seth-Apophis hatte die Gelegenheit erkannt und die Bootbesatzungen mit dem Jetstrahl geschlagen. Der Erfolg allerdings blieb ihr versagt. Mit der Wachsamkeit unserer Telepathen hatte sie nicht gerechnet - ja, es war sogar sinnvoll anzunehmen, daß sie von der Existenz unserer Mutanten bis jetzt kaum etwas gewußt hatte. Das allerdings würde sich bald ändern. Die Millionen von Bewußtseinen, die sie sich unterworfen hatte, standen ihr als Informationsquelle zur Verfügung. Sie würde wissen wollen, wieso ihr Anschlag auf die Kommandozentrale fehlgeschlagen war, und die Antwort erhalten.

Ras Tschubai und Gucky hatten mehrere Sprünge zu benachbarten Einheiten der Flotte durchgeführt. In ihren Berichten bestätigten sie, was jeder schon vermutet hatte: Der Jetstrahl war überall am Werk gewesen. Es gab fast nur noch Seth-Apophis-Agenten. Von einem organisierten Widerstand der Immunen fehlte bis jetzt jede Spur. Die Galaktische Flotte befand sich fest in Seth-Apophis' Hand. Wir wußten, was das zu bedeuten hatte. Die Entscheidung stand unmittelbar bevor.

Umpolung war der terminus technicus, der seit neuestem in der Zentrale grassierte. Jemand, der dem Einfluß des Jetstrahls anheimfiel, wurde umgepolt - er verwandelte sich aus einem Menschen, oder was sonst immer seine Artzugehörigkeit sein mochte, in einen Seth-Apophis-Agenten. Es hatte in der Zentrale inzwischen etliche Fälle von Umpolung gegeben. Die Telepathen waren sofort aufmerksam geworden; sie hatten jetzt Zeit, sich auf die unmittelbare Umgebung zu konzentrieren. Man hatte die Umgepolten ergriffen und in sicheren Gewahrsam gebracht. Zu Zwischenfällen war es dabei nicht gekommen. Es sah so aus, als hätte Seth-Apophis die Absicht, den Kernsektor des Flaggschiffs von in-

nen heraus, sozusagen per Fünfte Kolonne, unter Kontrolle zu bringen, inzwischen aufgeben.

Die Cygriden erwiesen sich weiterhin als immun. Perry Rhodan war mit Jercygehl An in ständigem Kontakt. Den alten Haudegen drängte es nach Taten. Perry vertröstete ihn. Hamiller war dabei, einen Plan zu entwickeln. Er tat sich schwer dabei. Ich fragte mich im stillen, ob uns noch Zeit zum Handeln blieb. Wenn Seth-Apophis' Streitmacht in diesem Augenblick zum Sturmangriff antrat - welcher andere Ausweg bliebe uns, als zu kapitulieren?

Worum ging es in dieser Auseinandersetzung? Sicherlich war es nicht nur die Aussicht auf den Besitz der Galaktischen Flotte, die Seth-Apophis dazu bewogen hatte, die Konfrontation in Gang zu setzen. Für die Herrscherin über mehrere Galaxien bildete ein Verband von zwanzigtausend Raumschiffen nur einen kleinen Preis. Es ging um mehr. Die Galaktische Flotte war, so winzig sie im Vergleich mit der Fülle der Mittel einer Superintelligenz auch sein mochte, der Handlungsarm des Überwesens ES. ES war das Ziel, das Seth-Apophis zu treffen versuchte. Sie brauchte den Sieg über die Galaktische Flotte, um ES eine materiell zwar unbedeutende, symbolisch jedoch höchst wichtige Zurechtweisung zu erteilen.

Perry Rhodan war der Repräsentant des Überwesens. Mit der Galaktischen Flotte gewann Seth-Apophis den persönlichen Vertreter ihres Gegners. Nicht umsonst war bei Harmans theatralischem Auftritt die Rede davon gewesen, daß Perry Rhodan der Sklave der Superintelligenz werden solle. Es ging um Erniedrigung. Seth-Apophis wollte dem Universum ihre Macht demonstrieren. Sie machte den, den ES gesandt hatte, zu ihrem willenlosen Werkzeug.

Das war der Punkt, an dem unser Plan einzuhaken hatte. Den taktischen Vorteil, den Seth-Apophis besaß, konnten wir nicht mehr zunichte machen. Aber wir hatten die Möglichkeit, ihre Strategie zu vereiteln. Perry Rhodan durfte ihr nicht in die Hände fallen. Wenn es gelang, Perry vor ihrem Zugriff zu bewahren, dann war ihr Erfolg nur noch die Hälfte wert.

Ich hatte die Augen geschlossen, um ungestört nachdenken zu können. Ich hatte mich so in meine Idee hineingesteigert, daß das Stimmengewirr der Zentrale zu einem undeutlichen Hintergrundgeräusch wurde, das ich kaum mehr wahrnahm.

Da hörte ich plötzlich eine Stimme. Sie entstand mitten in meinem Bewußtsein und fragte:

„Warum stemmst du dich gegen mich? Sind wir nicht von einer Art?“

\*

Panik...

Mit einer Klarheit, die mich wie ein Schock traf, erkannte ich, wer da zu mir sprach. Als hätte sich mit dieser Erkenntnis die Kraft meines Verstands erschöpft, gerieten meine Gedanken in hilflose Verwirrung. Ich wußte nicht, wie ich reagieren sollte. Etwas Häßliches, Widerliches hatte mich berührt. Ich schrak davor zurück, und gleichzeitig versuchte ich zu verbergen, woran ich bisher gedacht hatte.

„Wozu die Angst?“ fragte die Stimme. „Ich bin nicht dein Feind.“

Ich riß mich zusammen. Der Widerwille, den ich empfand, gab mir die Gewißheit, daß es Seth-Apophis nicht gelungen war, mich zu beeinflussen. Der Jetstrahl hatte mich getroffen, aber er erzielte keine Wirkung. Ein wilder, verzweifelter Mut beseelte mich plötzlich. Ich beschwor den Zorn herauf, den ich empfunden hatte, als der Verband der Kranen angegriffen wurde. Es gelang mir ohne Mühe.

„Du bist unser aller Feind“, antwortete ich. „Du bist die Stifterin des Chaos.“

„Unsinn“, erklang es spöttisch. „Hast du meinen Namen nicht gehört? Ich bin die Schöpferin der Ordnung.“

„Namen sind billig“, sagte ich. „Es sind die Handlungen, nach denen du beurteilt wirst.“

„Wer wollte mich beurteilen? Ihr nennt mich eine Superintelligenz. Wer maßt sich an, über mich zu Gericht zu sitzen?“

Ich dachte an die Äußerung, die sie zu Anfang getan hatte: Sind wir nicht von einer Art? Ich begriff es nicht, was sie damit meinte; aber ich sah den logischen Anhaltspunkt, den sie mir bot.

„Ich“, antwortete ich. „Ich habe das Recht, dich zu beurteilen.“

„Ja, du.“ Nachdenklich klang das. Aber sofort schlug die Stimmung wieder um, wurde anschmeichelnd, vertraulich - auf so plumpe und heuchlerische Art, daß mich ein Schauer überlief. „Aber warum solltest du mich richten wollen? Ich kenne dich und deinesgleichen. Du würdest lieber mit mir zusammen herrschen.“

Ich fühlte mich abgestoßen. Es schwang in den Gedanken der fremden Superintelligenz eine kaum verständliche, barbarische Primitivität, eine unaufrichtige Aufdringlichkeit, die so dick aufgetragen war, daß sich der Intellekt gegen die Zumutung sträubte. Es fiel mir schwer zu glauben, daß sie sich von einer solchen Vorgehensweise Erfolg versprach. Gleichzeitig aber enthielten ihre Gedanken eine Lockung. Nicht das Angebot, die Macht mit mir zu teilen - o nein, das war ein Teil des plumpen Annäherungsversuchs, und Seth-Apophis hätte mich bald ausgeschaltet, wenn ich auf ihren Trick hereinfiele. Sie schien etwas über mich zu wissen. Sie gab vor, mich zu kennen. Ihre Heuchelei erfüllte mich mit Widerwillen, die schlüpfrige Vertraulichkeit mit Abscheu; aber wenn sie meine Vergangenheit kannte - jenen Teil, der meiner Erinnerung verborgen war -, dann wollte ich davon wissen.

„Du kennst mich nicht“, trumpfte ich auf, um sie aus der Reserve zu locken.

„O doch, ich kenne dich! Du bist Gesil, du kommst aus den Abgründen der Zeit.“

„Keine dunklen Worte“, wies ich sie zurück. „Gib mir Einzelheiten, wenn du mich wirklich kennst.“

„Ohne Gegenleistung?“ höhnte sie.

„Wir machen ein Geschäft unter Schwestern. Du hilfst mir, und ich beweise dir, daß ich dich kenne.“

Meine Hoffnung brach zusammen. Sie wußte nichts. Wie hätte sie mir Einzelheiten aus meiner eigenen Vergangenheit als Gegenleistung anbieten können. Sie wußte nicht, daß ich mich an meine Herkunft nicht erinnerte. Ein Geschäft unter Schwestern, welch widerwärtige Feststellung!

„Was verlangst du?“ fragte ich trotzdem.

„Zwing sie zum Aufgeben!“ Niemand brauchte mir zu sagen, wer mit „sie“ gemeint war. „Mach ihnen klar, daß sie gegen uns beide nicht bestehen können. Dann bringen wir sie nach Aitheran, und sie dienen uns beiden als Sklaven. Perry Rhodan, unser persönlicher Robot!“

Ich glaubte, ein schrilles, gehässiges Lachen zu hören. Es lief mir kalt über den Rücken, Welch ein Wesen mußte das sein, dessen Gedanken soviel primitive Gemeinheit ausstrahlten? Abscheu übermannte mich. Ich konnte mich nicht mehr beherrschen.

„Niemals werden diese Menschen deine Sklaven sein, Seth-Apophis!“ stieß ich in Gedanken hervor. „Niemals, hörst du? Perry Rhodan wird dir nicht dienen. Der Gedanke, mit dir gemeinsame Sache zu machen, erfüllt mich mit Ekel. Sie nennen dich eine Superintelligenz, aber in Wirklichkeit stehst du noch unter dem niedrigsten Tier. Du bist eine gemeine, von Ungeziefer verseuchte Ratte...“

Ein greller Blitz zuckte auf. Ein gellender, wutentbrannter Schrei erschütterte mein Bewußtsein. Mörderischer Schmerz fuhr mir durch den Schädel.

Dann war nichts mehr, nur noch Dunkelheit...

\*

Es war ein seltsames Erwachen. Die Erinnerung war ungetrübt. Der Schmerz war verschwunden. Die Umriss des Planes, den ich vor dem Gedankengefecht mit Seth-Apophis zu entwickeln begonnen hatte, waren während der Bewußtlosigkeit deutlicher geworden, als hätte ein Teil meines Verstandes unbeeindruckt von der Ohnmacht weitergearbeitet. Zur gleichen Zeit war ich mir der neuentstandenen Gefahr bewußt. Seth-Apophis besaß die Möglichkeit, mentalen Kontakt mit mir aufzunehmen, wann immer es ihr beliebte. Ich bezweifelte, daß sie die Gedanken lesen konnte, die ich vor ihr verheimlichen wollte. Aber wenn sie mich unversehens beim Planen überraschte, war alle meine Mühe umsonst. Dagegen mußte ich mich vorsehen.

Ich hörte Stimmen. Es waren Menschen in meiner Nähe. Sie sorgten sich um mich. Eine Hand berührte meine Stirn. Ich kannte sie. Es gab nur einen, der so sanft und zärtlich war. Ich öffnete die Augen.

Perry kauerte vor mir.

„Was ist geschehen?“ fragte er besorgt.

Ich schob seine Hand beiseite. „Nichts“, antwortete ich knapper, als ich vorgehabt hatte. „Nichts, worüber du dich zu sorgen brauchst. Ein Schwächeanfall, nehme ich an. Wo ist ten Var?“

„Hier“, antwortete die Stimme des Aras.

Er schob sich heran und drängte Perry beiseite.

„Menometrin“, sagte ich so leise, daß nur er es hören konnte.

„Schnell!“

Zum ersten Mal sah ich ihn, den Kühlen, Zurückhaltenden, Schweigsamen, erstaunt. Seine Lippen zuckten, als er vergeblich nach Worten suchte. Er begriff anhand meines Verhaltens, daß mein Wunsch geheim bleiben sollte. Und dennoch war er als Arzt verpflichtet zu protestieren.

„Ich kann nicht...“, begann er.

„Eine mittlere Dosis“, fiel ich ihm ins Wort. „Kein Widerspruch. Es geht um Leben oder Tod.“

Ich sah die Unsicherheit in seinem Blick. Aber meine Worte schienen ihn zu überzeugen. Er kniete vor meiner Schwebeliege. Nach kurzem Zögern zog er einen kleinen Kodegeber hervor und tastete eine Reihe von Signalen. Ein Medorobot glitt herbei. Er wußte, was er zu tun hatte. Ich spürte den sanften Druck am Oberarm, als mir die haarfeine Kanüle durch die Haut drang und die Droge unmittelbar in den Blutstrom entlud. Ich wußte, wie Menometrin funktionierte. Es würde ein paar Minuten dauern, bis ich die volle Wirkung zu spüren bekam. Minuten noch - dann war mein Plan vor Seth-Apophis sicher!

„Unter uns“, sagte ich zu Herth ten Var.

In den Augen des Aras las ich Zustimmung. Er stand auf und trat beiseite. Ich schwang mich von der Liege herab. Perry verstellte mir den Weg.

„Du brauchst Ruhe“, sagte er. „Ich lasse dir einen Raum herrichten.“

„Hast du nicht Wichtigeres zu tun, Kommandant?“ unterbrach ich ihn spöttisch. „Du stehst im Kampf gegen Seth-Apophis. Millionen sind auf dich angewiesen, und du kümmerst dich um eine einzelne?“

Meine Worte verletzten ihn. Er fühlte sich zurückgestoßen. Wie ein Schleier senkte es sich über die klaren, großen Augen. *Es tut mir leid*, dachte ich; *aber es muß sein*.

„Wie du willst“, sagte er und wandte sich ab.

Ich sah mich um. Die große Zentrale war merklich leerer geworden. Während ich mich umblickte, gewahrte ich zwei Frauen, die von einem Robot abgeführt wurden. Der Jetstrahl hielt weiter seine grausige Ernte. Ich spürte, wie mein Verstand sich allmählich umnebelte. Es war ein angenehmes Gefühl - ganz so, als tränke ich mir mit Hilfe eines wohl-schmeckenden, nicht allzuschweren Weines gemächlich einen Rausch an. Die physische Koordination wurde nicht beeinträchtigt; ich hatte keine Mühe, eine aufrechte Haltung zu bewahren und einen Fuß zielsicher vor den anderen zu setzen. Die Tätigkeit der Gedanken dagegen wurde sprunghaft. Es war mir nicht etwa möglich, einen logischen Denkvorgang konsequent zu Ende zu führen - nur schoben sich häufig spontane, emotionell geladene Impulse zwischen die ernsthaften Gedanken. Darauf kam es mir an. Falls mir Seth-Apophis einen zweiten Besuch auf mentaler Ebene abstattete, sollte sie eine trunkene, zu keiner konsistenten Handlung mehr fähige Gesil vorfinden.

Ich sah Perry im Gespräch mit Waylon Javier. Ich hatte das Bedürfnis, Perry ein paar freundliche Worte zu sagen. Ich wollte wiedergutmachen, was ich zuvor verdorben hatte. Rechtzeitig erkannte ich, daß es sich bei diesem Impuls um ein Produkt der Droge handelte. Ich blieb stehen, bevor Perry mich bemerkte. Ich hörte Waylon sagen:

„... aussichtslos, wenn uns nicht irgendein Umstand zu Hilfe kommt.

Ich halte es für falsch ...“

Er unterbrach sich mitten im Satz. Ich sah, wie er eine Ungewisse Handbewegung machte und sich abwandte. Mit gesenktem Kopf schritt er auf das große Schott zu. Die Robotwachen ließen ihn anstandslos passieren. Mein Blick suchte die Telepathien. Fellmer und Gucky saßen in stoische Konzentration versunken. Wenn einer von beiden sich rührte, war es Zeit, daß die Roboter wieder einen Umgepolten abführten.

Sie hatten nichts bemerkt. Und doch war ich sicher, daß Waylon Javier soeben die erste tastende Berührung des Jetstrahls gespürt und die schwindende Kraft seines freien Willens mobilisiert hatte, dem gefährlichen Gelände der Kontrollzentrale zu entfliehen, bevor Seth-Apophis ihn völlig in ihre Gewalt bekam.

4.

Niemand achtete auf mich, als ich mich dem Mausbiber näherte. Er hockte in einem Sessel, der viel zu groß war für seine schwächliche Gestalt, und schien zu schlafen.

„Sieh mich an“, forderte ich ihn auf.

Er hatte mein Kommen gespürt. Die großen, braunen Augen sahen mich vorwurfsvoll an.

„Weißt du nicht, daß du mich in einer lebenswichtigen Beschäftigung störst?“ fragte er.

„Du siehst mich nicht richtig an“, belehrte ich ihn. „Vergiß die Umgepolten. Denk an etwas Wichtigeres ...“

„Aah“, machte er und stemmte sich auf seinen haarigen Ärmchen in die Höhe. Ein helles Funkeln erschien in seinem Blick, als er mit Hilfe seiner psionischen Begabung erkannte, worauf ich mich im Augenblick konzentrierte. Plötzlich jedoch stutzte er. „Das mit dem Segelboot verstehe ich nicht.“

Einer der euphorischen Menometrin-Impulse hatte sich in meine Gedanken gemischt: der Traum von einer Segelbootfahrt auf einem blauen See, unter tropischer Sonne - erlernt während der Schulungsperioden des Terraforming.

„Ich stehe unter Drogeneinfluß“, sagte ich. „Seth-Apophis kann mich lesen wie ein offenes Buch. Übersieh die Dinge, die nicht in den Zusammenhang passen.“

Er nickte verständnisvoll. Sein Blick wurde durchdringend und starr. Eine Minute lang durchforschte er mein Bewußtsein; dann wußte er alles, was ich ihm auf akustischem Wege bestenfalls im Lauf einer Stunde hätte mitteilen können.

„Ich halte den Plan für großartig“, sagte er. „Aber bin ich die letzte Instanz ...“

„Entweder du oder niemand sonst“, unterbrach ich ihn. „Wir haben keine Zeit mehr.“

Er rutschte aus dem Sessel. Inzwischen war Fellmer Lloyd aufmerksam geworden.

„Halt du dein geistiges Ohr offen“, sagte Gucky. „Ich habe mich um etwas anderes zu kümmern.“

Fellmer machte eine zustimmende Geste, dann sank er zurück in die trancegleiche Konzentration, die es ihm ermöglichte, die Bewußtseine von annähernd einhundert Menschen simultan zu kontrollieren. Der Mausbiber schlenderte auf Perry zu. Er gab sich betont lässig. Es sollte sich jedermann den Kopf darüber zerbrechen, warum Gucky, der bisher unter beachtlichem Kräfteaufwand Umgepolte gejagt hatte, auf einmal beschäftigungslos war. Daß ich kurz zuvor eindringlich auf ihn eingeredet hatte, war nur wenigen entgangen.

„Perry“, sprach der Ilt, „es wird Zeit, daß wir Jen, Carfesch und Alaska abholen.“

Perry sah auf das Chronometer. An der Stunde, die sie hatten warten wollen, fehlten noch zwölf Minuten. Er musterte Gucky mit nachdenklichem Blick. Diese undurchdringliche, steinerne Miene kannte ich! Er spürte, daß etwas im Gang war. Er wußte, daß nicht darüber gesprochen werden sollte, sonst hätte der Mausbiber die Sache anders angefangen. Er versuchte zu erraten, was geplant war. Wenn ihm das nicht gelang, würde er entscheiden müssen, ob er Gucky weit genug traute, um ihm freie Hand zu lassen. Fast unmerklich wanderte sein Blick zur Seite. Eine halbe Sekunde lang stand ich im Bann der klaren, grauen Augen. Ich bewegte keinen Muskel, und doch begriff er, daß ich mit Guckys Plan zu tun hatte.

„In Ordnung“, sagte er. „Du und Ras - bringt sie hierher.“

„Wird gemacht“, sagte Gucky, ohne sich von der Stelle zu rühren.

„Noch etwas?“ fragte Perry.

„Ja. Es wäre ratsam, die potentiell Anfälligen entfernen zu lassen. In sicheren Gewahrsam, meine ich.“

Perrys Miene blieb ausdruckslos. „Wissen wir, wer potentiell anfällig ist?“ fragte er.

Er wußte es so gut wie wir. Er fragte, um Zeit zu gewinnen. Sein Verstand war noch immer bemüht, unseren Plan zu entschlüsseln.

„Wir wissen, wer es nicht ist“, antwortete der Ilt. „Aktivatorträger und Besitzer der Arma-daflamme.“ Zögernd, als müsse er in seiner Erinnerung erst nach der entsprechenden Information suchen, fügte er hinzu:

„Außerdem Gesil und Carfesch.“

„Alle anderen willst du absondern lassen?“ fragte Perry. „Ja. Wir haben keine andere Wahl.“ Abermals entstand eine kurze Pause. In der Umgebung der Kommandokonsole war man aufmerksam geworden. Es war ein kritischer Augenblick. Die Terraner waren es nicht gewöhnt, daß in Sachen, die sie selbst anging, über ihren Kopf hinweg entschieden wurde. Das Potential der Auflehnung war vorhanden. Wenn sich damit der Einfluß des Jetstrahls verband, hatten wir eine Situation an der Hand, die die Ausführung unseres Plans unmöglich machte.

Die kritische Sekunde verstrich. Perry nickte.

„Ich stimme zu“, sagte er. „Ich bin sicher, daß jedermann die Besonderheit der Lage begreift. Es müssen außergewöhnliche Maßnahmen ergriffen werden, wenn wir Seth-Apophis standhalten wollen. Roboter, tut eure Pflicht!“

Es klang alles ein wenig theatralisch - und das sollte es auch. Der Zweck der Übung war, jedermann wissen zu lassen, daß sich etwas Dramatisches abzuspielen begann. Auf dem Umweg über die, die ihrem Bann erlagen, würde Seth-Apophis davon erfahren.

Ich trat auf Ras Tschubai zu. Der Afrikaner sah mir verwirrt und hilflos entgegen.

„Du hast gehört, worum es geht“, sagte ich.

Es zuckte in seinem Gesicht.

„Carfesch, Jen und Alaska sollen abgeholt werden“, antwortete er. Ich sah ihm an, daß ihm vorläufig noch jegliches Verständnis der Zusammenhänge abging.

„Das ist richtig“, antwortete ich.

„Aber zuvor machen wir beide einen Extraausflug.“

\*

Die Droge machte mir zu schaffen. Immer wieder trieben meine Gedanken unkontrolliert davon, beschäftigten sich mit Dingen, die keinen Bezug zu meinem Plan hatten, und kehrten nur widerwillig zurück. In solchen Augenblicken hatte ich keinen Einfluß auf die Vorgänge, die sich in meinem Bewußtsein abspielten. Ich mußte den Gedanken freien Lauf lassen, bis sie sich von selbst der Kontrolle wieder unterwarfen. Wenn das Menometrin zu wirken begann, schwieg ich, um meine beiden Zuhörer nicht zu verwirren. Infolgedessen war mein Bericht eine von zahlreichen Pausen durchsetzte, langwierige Angelegenheit.

Die düsteren Augen des Cygriden musterten mich durchdringend.

„Dein Plan ist gut“, sagte er. „Versteh mich recht. Eure Auseinandersetzung mit dem Wesen, das ihr eine Superintelligenz nennt, geht mich nichts an. Aber wir sind mit deinem Volk eine Gemeinschaft eingegangen. Wenn unsere Hilfe gebraucht wird, verweigern wir sie nicht. Wenn dein Vorhaben gelingt, erwerben wir ein gewisses Maß der Unabhängigkeit.“

Ich wußte, worauf er anspielte. Viele von seinen Cygriden fühlten sich an Bord der BASIS trotz des freundschaftlichen Verhältnisses mit den Terranern als Gefangene; Seit jenem Tag, da ihr Flaggschiff, die BOKRYL, mit der BASIS kollidiert war und hatte aufgeben müssen, trachteten sie danach, in den Besitz eines neuen Fahrzeugs zu gelangen. Sie wollten zurück zu ihrem Volk, zur Armadaeinheit 176. Die chaotischen Ereignisse der vergangenen Wochen und Monate hatten alle Bemühungen in dieser Richtung vereitelt. Aber jetzt bot mein Plan Jercygehl An die Möglichkeit, das Kommando über ein eigenes Raumschiff zu übernehmen. Konnte ich ihm verübeln, daß ihm diese Aussicht wichtiger war als die Gefahr, die von Seth-Apophis ausging?

Ras Tschubai hatte aufmerksam zugehört, während ich dem Cygriden meinen Plan auseinander setzte. Für ihn war es die erste Gelegenheit, die Einzelheiten unseres Vorhabens zu erfahren.

„Die Frage ist, wie die Umgepolten darauf reagieren“, sagte er, „wenn sie bemerken, daß die Cygriden eines der Theben-Schiffe kapern wollen.“

„Zwei Faktoren arbeiten zu unserem Vorteil“, antwortete ich. „Es gibt unter den Seth-Apophis-Agenten kein örtliches zentrales Kommando. Die einzelnen Gruppen der Umgepolten arbeiten unabhängig voneinander. Zuerst also muß Seth-Apophis von dem Vorhaben der Cygriden erfahren, dann kann sie Anweisungen geben, das Schiff zu verteidigen. Das ist umständlich und zeitraubend. Wenn wir rasch zuschlagen, können wir am Ziel sein, bevor Seth-Apophis reagiert.“

„Die Theben-Schiffe haben, eine Kernbesatzung an Bord“, gab Ras zu bedenken. „Es wäre ein Wunder, wenn sie vom Jetstrahl verschont geblieben wären.“

„Die Kernmannschaft wird ausgeschaltet“, drängte Jercygehl An. „Du sprachst von zwei Faktoren.“

„Seth-Apophis wünscht sich ein Heer von Sklaven“, erklärte ich. „Nicht nur Perry Rhodan, sondern alle, die in dieses Unternehmen verstrickt sind, sollen ihr dienen. Sie wird mit der Anwendung tödlicher Gewalt zögern; denn damit zerstörte sie ihre Beute. Ich rechne damit, daß Auseinandersetzungen - wenn es überhaupt dazu kommt - mit Schock- und Paralysewaffen geführt werden.“

An neigte das mächtige Haupt.



„Nicht, daß es von einem gewissen Punkt an noch eine Rolle spielte“, sagte er dumpf. „Wenn die Cygriden das Ziel vor sich sehen, fahren sie fort zu kämpfen, auch wenn tödliche Waffen gegen sie eingesetzt werden.“

„Das ist nicht Perry Rhodans Absicht“, mahnte ich.

„Gewiß nicht“, seufzte er. „Es ist die Bürde der Gewohnheit. Ich hoffe, es kommt nicht soweit. Mach dir keine Sorgen: Mit den entsprechenden Vorbereitungen von eurer Seite werden wir das Raumschiff erbeuten.“

„Die eigentliche Gefahr beginnt unmittelbar nach dem Start“, erinnerte ich ihn. „Wir wissen nicht, wie es draußen aussieht. Aber man kann sich an den Fingern einer Hand abzählen, daß Seth-Apophis sämtliche verfügbaren Hilfsvölker aufgeboden hat, die Galaktische Flotte zu bewachen. Man wird versuchen, euch abzufangen, wenn ihr auf Fahrt geht.“

„Dann kommt es nur noch auf die Geschicklichkeit an“, sagte Jercygehl An, und auf dem Grund seiner Augenhöhlen erschien ein eigenartiges Leuchten. „Wir sind mit der Technik eurer Raumschiffe vertraut, und was die Erfahrung im Führen eines Schiffes angeht, so gibt es niemand, der einem Armadisten etwas vormachen könnte. Verlaß dich auf uns! Wenn wir aufbrechen, veranstalten wir einen derartigen Wirbel, daß das zweite Fahrzeug von niemand bemerkt wird.“

Seine Zuversicht war ansteckend.

Als ich Ras Tschubais Hand ergriff, um mich von ihm zu Zentrale zurückbringen zu lassen, war ich fest davon überzeugt, daß unser Plan gelingen würde.

\*

Die große Halle war fast leer. Die blitzenden Gestalten der Roboter standen an den Wänden aufgereiht. Ihre traurige Arbeit war getan. Alle, deren Immunität dem Jetstrahl gegenüber im Zweifel stand, waren entfernt worden. Ihre Gefangenschaft würde nur von kurzer Dauer sein. In spätestens zwei Stunden hatten die Umgepolten die Kommandozentrale übernommen; dann waren die Eingespernten wieder frei.

Die gewaltigen Ausmaße des Kommandoraums ließen das kleine Häuflein der Zurückgebliebenen um so hilfloser und erbärmlicher erscheinen. Mit dieser Handvoll von Geschöpfen wollten wir der mächtigen Seth-Apophis trotzen? Die Mutanten waren versammelt - mit Ausnahme von Gucky, der in wichtigem Auftrag unterwegs war. Alaska Saedelaere, Carfesch und Jen Salik waren zurückgebracht worden und wußten einiges Wissenswertes über die Vorgänge im Innern des Schiffs. Nachor von dem Loolandre, der Armadaprinz, stand in der Nähe der Kommandokonsole und starrte vor sich hin.

Und schließlich war er noch da, der Mann mit den grauen Augen - der Terraner, um den sich alles drehte. Niemand hatte ihn bisher in unseren Plan eingeweiht. Es war nicht sicher, ob Immunität auch vor Seth-Apophis' telepathischen, gedankenlesenden Fähigkeiten schützte. In meinem Fall zum Beispiel war es äußerst fraglich. Unsere Chancen waren eindeutig um so größer, je weniger Mitwisser unser Vorhaben hatte. Sicher aber hatte er die Grundzüge unseres Plans inzwischen erraten. Er schien meinen Blick zu spüren. Er wandte sich um und grinste mich an - ein großer, unbekümmerter Junge, dem es Spaß machte, in Geheimnisse verstrickt zu sein. Ich wäre zu ihm gegangen, und sei es nur, um ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Aber in diesem Augenblick griff die Droge wieder nach mir. Meine Gedanken machten wilde Sprünge, und ich hätte keinen einzigen vernünftigen Laut hervorbringen können.

Als ich wieder klar denken konnte, stand Gucky vor mir.

„Die Relaiskette steht“, meldete er. „Wir haben Radakomverbindung mit dem Quartier der Cygriden. Weitere Roboter postieren sich längs des Weges nach Hangar sieben.“

Roboter, das hatten wir frühzeitig erkannt, bildeten die Lösung unseres Kommunikationsproblems. Der Hyperkom funktionierte nicht mehr, seit der Raum polarisiert worden war. Konventionelle Radiowellen waren innerhalb des Schiffs von begrenzter Reichweite. Wir brauchten Relais, wenn wir uns über mehrere Kilometer hinweg miteinander verständigen wollten. Für diesen Zweck waren Roboter aufgrund ihrer reichhaltigen kommunikationstechnischen Ausstattung wie geschaffen. Sie waren zudem beweglich. Man konnte ihnen befehlen, sich an einem bestimmten Ort aufzustellen, und das taten sie. Unsere einzige Sorge war, daß uns die Umgepolten in die Quere kommen könnten. Wenn sie erfuhren, wozu wir die Roboter brauchten, würden sie sich bemühen, unser Relais zu zerstören.

In dieser Hinsicht wirkten die Erfahrungen, die Jen, Carfesch und Alaska gesammelt hatten, beruhigend. Sie hatten Gruppen von Seth-Apophis-Agenten mehrere Stunden hindurch beobachtet und festgestellt, daß diese an der Robotbesatzung der BASIS nur mäßiges Interesse zeigten. Ohne Zweifel wäre es zu ihrem Vorteil gewesen, wenn sie die Gesamtheit der Roboter in ihrem Sinn hätten umprogrammieren können. Das aber war nur mit Hamillers Hilfe möglich, und gerade sie waren es gewesen, die Hamillers Kommunikationsknoten durchtrennt hatten. Hier und da, so berichteten unsere drei Scouts, waren Umprogrammierungen an einzelnen Robotern vorgenommen worden. Aber im großen und ganzen, so schien es, gingen die Umgepolten den Maschinenwesen aus dem Weg und waren es zufrieden, daß diese sie unbelästigt ließen.

Ich löste den kleinen, handlichen Kommunikator vom Gürtel. Wir arbeiteten auf Rada-kombasis. Auf diese Weise konnten bestimmte Adressen direkt angesprochen werden, und die Gefahr des Abgehörtwerdens, die der weit streuende Radiokom heraufbeschwor, existierte nicht.

„Bei der schwarzen Erfüllung“, sagte ich. „Kannst du mich hören?“

Jercygehl An antwortete noch in derselben Sekunde.

„Nimm den Namen der dunklen Macht nicht ohne Not in den Mund“, tadelte er mich, aber ich hörte seiner Stimme an, daß er es nicht übermäßig ernst meinte. „Ich höre dich deutlich.“

„Die Relaiskette wird weiter ausgebaut“, sagte ich. „Wir lassen die Roboter auf Umwegen in Richtung Hangar sieben vordringen, damit niemand vorzeitig erfährt, wo unser Ziel liegt.“

„Euer Voraustrupp macht sich auf den Weg?“ fragte der Cygride.

„Noch in dieser Minute“, bestätigte ich. „Seid ihr bereit?“

„Wir brechen auf“, bestätigte Jercygehl An.

Guckys braune Knopfaugen blitzten mich an. Er wartete, bis ich das kleine Gerät wieder am Gürtel befestigt hatte. Er hatte die Oberlippe zu einem vergnügtem Grinsen emporgezogen, wodurch sein breiter Nagezahn entblößt wurde. Er streckte die Hand zu mir in die Höhe.

„Du bist die Hälfte des Voraustrupps“, sagte er. „Also komm mit.“

\*

Es war ungemütlich in der kahlen, leeren Halle des technischen Zentrallabors. Bänke voll komplizierten Geräts reihten sich an- und nebeneinander. Aber die Sessel an den mehr als zwanzig Arbeitsplätzen waren leer. Im Labor der MOTUL wurde heute nicht gearbeitet.

Die MOTUL war eines der sechzehn schweren Schiffe der THEBEN-Klasse, die die BASIS als Beifahrzeuge mit sich führte. Theben-Schiffe waren kugelförmig, hatten einen Durchmesser von 1200 Metern und unterschieden sich von anderen Konstruktionen der

terrestrischen Raumfahrtproduktion dadurch, daß sie heckseitig anstatt der einfahrbaren Teleskopbeine einen starren Aufsetztrichter besaßen. Als letztes Raumschiff dieser Klasse hatte die THUNDERWORD während ihres Vorstoßes ins Vier-Sonnen-Reich der Sooldocks von sich reden gemacht.

Kleine Bildgeräte waren im Halbkreis vor mir angeordnet. Ich aktivierte sie der Reihe nach. Sie blickten in die wichtigsten Anlagen des Schiffes, in jene Räume also, in denen wir die Kernmannschaft der MOTUL zu finden erwarteten. Eine Bildfläche nach der anderen leuchtete auf und zeigte leere Sessel, kahle Wände und unbesetzte Konsolen. Erst in der Kommandozentrale wurde ich fündig. Die Kernbesatzung bestand aus sieben Männern und fünf Frauen. Sie hatten es sich in der Zentrale bequem gemacht und verhielten sich, wie Menschen, denen es an Beschäftigung mangelt, sich zu verhalten pflegten. Sie lümmelten sich auf weit nach hinten gekippten Gliedersesseln, der eine oder andere machte sich mit wahllos tippenden Fingern an einer Konsole zu schaffen, und wieder ein anderer bezog einen Becher Trinkbares aus einem Speise- und Getränkeautomaten. Der Abfall auf dem Boden häufte sich - ein Zeichen, daß die nächste Runde des Robotreinigungsdiensts unmittelbar bevorstand. Ich regulierte die Lautstärke und hörte ein paar belanglose Gesprächsfetzen. Von meiner Warte aus war nicht zu erkennen, ob die zwölf bereits umgepolt worden waren oder nicht. Ich mußte davon ausgehen, daß sie unter Seth-Apophis' Einfluß standen. Wir durften jetzt kein Risiko mehr eingehen. In fünfunddreißig Minuten war alles vorbei. Ich hatte den Kommunikator vor mir auf der Pultplatte liegen. Das Kontrolllicht glomm in hellem Rot. Es beruhigte mich und gab mir Zuversicht. Es bedeutete, daß Jen Salik sich in der Nähe befand.

Die Wahl war auf die MOTUL gefallen, weil direkt unter ihr, in einem der Wannenhangars, jenes Raumschiff stand, das das eigentliche Objekt unseres Interesses war. Die KANTUNIL, ein Leichter Kreuzer von 100 Metern Durchmesser, gehörte zu den minderen Beifahrzeugen der BASIS und war daher von der Notwendigkeit, zu jeder Zeit eine Kernbesatzung zu tragen, entbunden. Außerdem besaß sie die ebenso komplexe wie umfassende positronische Ausstattung moderner Kleinraumschiffe, so daß sie im Notfall von einem einzelnen Piloten gesteuert werden konnte. Darauf kam es uns an; denn die Besatzung, die sich der KANTUNIL anvertrauen wollte, bestand nur aus wenigen Mitgliedern. Die Wahl des Hangars war deswegen wichtig, weil wir einwandfreie Kommunikation zwischen der MOTUL und dem Leichten Kreuzer brauchten, zu diesem Zweck jedoch keine zweite Relaiskette einrichten wollten. Drittens führte aus dem Hangar Sieben, in dem die MOTUL stand, ein Schacht geradewegs nach unten in die Wanne. Er diente Jen Slaik und mir als Fluchtmöglichkeit für den Notfall. Falls alles nach Plan ging, würden wir ihn nicht brauchen. Aber man konnte nie wissen.

Das Schott öffnete sich mit halblautem Zischen. Jens Gesicht war noch röter als sonst. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er atmete prustend aus und schüttelte sich.

„So viel Arbeit tut einem Theoretiker nicht gut“, beklagte er sich.

In Wirklichkeit, das merkte man ihm an, war er durchaus zufrieden, plötzlich mitten in den Wirbel der Dinge geworfen zu sein. Er hatte eine Abneigung gegenüber jeder Art von Hektik; aber hier ging es um wichtige Dinge, und es machte ihn glücklich, daß er gebraucht wurde.

Sein Blick fiel auf das Bildgerät, das das Innere der Kommandozentrale zeigte.

„Noch nichts“, beantwortete ich seine unausgesprochene Frage. „Wie steht's bei dir?“

„Zehn Roboter weisungsgemäß umprogrammiert und in Marsch gesetzt“, antwortete er. „Sie haben den Auftrag, alles unschädlich zu machen, was lebt und das Stichwort nicht kennt.“

Das Stichwort war Ordoban, mit den Cygriden vereinbart.

Auf dem Bild wurde es plötzlich lebendig. Ich hörte eine laute, klare Stimme. Einer von der Kernmannschaft war aufgesprungen und eilte zur Kommandokonsole. Aus dem Empfänger kamen die Worte:

„Zentrales Kommando an MOTUL. Ihr werdet angegriffen. Die Cygriden wollen euer Schiff übernehmen. Wie ist eure Verteidigungsbereitschaft?“

Mir stockte unwillkürlich der Atem. Die Stimme kannte ich. Sie gehörte Waylon Javier.

„Wir haben die Lage unter Kontrolle“, antwortete der Mann in der Zentrale der MOTUL. „Sämtliche Zugänge werden sofort gesichert.“

Er machte hastige Armbewegungen, um seine Leute aus ihrer Lethargie zu scheuchen.

„Gut, MOTUL“, hörte ich Waylon Javier sagen. „Wir überlassen euch die Abwehr der Cygriden. Meldet euch, wenn ihr Hilfe braucht.“

Jen Salik nickte befriedigt, nachdem er einen kurzen Blick auf die Uhr geworfen hatte.

„Besser konnte es nicht kommen“, murmelte er. „Die Roboter sind in ein paar Augenblicken zur Stelle.“

Zwei Dinge beunruhigten mich. Es gab plötzlich ein Zentrales Kommando unter den Seth-Apophis-Agenten. Die fremde Superintelligenz hatte erkannt, daß sie sich selbst der Möglichkeit schnellen und zielsicheren Reagierens beraubte, indem sie darauf bestand, die Vorgänge innerhalb der Galaktischen Flotte von ihrem Versteck aus zu lenken. Sie hatte Verantwortung delegiert und ein Kommando an Ort und Stelle geschaffen. Der Kommandeur war Waylon Javier - das war der zweite Grund meiner Unruhe. Wenn es irgend jemand gab, der unseren Plan zu so später Stunde noch vereiteln konnte, dann war es Waylon. Es fiel mir schwer, in dem Mann, der mir stets mit großem Verständnis begegnet war, auf einmal einen Widersacher zu sehen. Unbehagen beschlich mich.

„Da!“ sagte Jen Salik.

Zwei Schotte der Kommandozentrale hatten sich geöffnet. Dort hatten die Männer und Frauen der Kernbesatzung die aufgeregten Winke ihres Vorgesetzten inzwischen befolgt und waren hastig auf dem Weg zu ihren Arbeitsplätzen. Jens Roboter kamen gerade im rechten Augenblick. Eine halbe Minute später, und die automatische Verriegelung der Schotte wäre wirksam gewesen. Dadurch hätte sich für Jercygehl An und seine Cygriden ein zusätzlicher Zeitverlust ergeben.

In der Zentrale schenkte man den eintretenden Robotern zunächst keine Beachtung. Kaum daß jemand den Blick wandte. Der Reinigungstrupp war ohnehin seit ein paar Stunden überfällig.

„Kennwort!“ gellte eine helle Stimme.

Der hagere Mann an der Kommandokonsole sah auf.

„Kennwort?“ schrie er wütend. „Du hergelaufener Blechkasten, ich will dich lehren ...“

Grünes Feuer flammte auf. Die Roboter schlugen zu, wie sie von Jen Salik programmiert worden waren.

Im Wirbel der Paralysestrahlen brachen sieben Männer und fünf Frauen zusammen. Der Spuk hatte nicht mehr als ein paar Sekunden gedauert. Die Zentrale war unser!

Der Kommunikator glitt mir wie von selbst in die Hand.

„Ordoban, Ordoban. Zentrale MOTUL ist geräumt. Ihr habt freie Bahn.“

„Verstanden, Ordoban“, kam knisternd die Antwort. „Wir stehen unmittelbar vor dem Ziel. Bisher kein Widerstand.“

Ich hätte ihm sagen können, wie das kam. Das Zentrale Kommando hatte die Verteidigung des Schiffes der Kernmannschaft überlassen. Die Kernmannschaft war bewußtlos. In wenigen Minuten hatten die Cygriden die MOTUL in der Hand, ohne daß ein einziger Schuß gefallen war.

Ich schaltete auf die zweite Frequenz.

„Gucky, wir sind soweit“, sagte ich. „Die MOTUL fällt im Lauf der nächsten Minuten.“

„Alles klar, Voraustrupp“, meldete sich der Ilt. „Wir beginnen mit der Umschiffung. Meldet euch wieder, sobald ihr...“

Die Übertragung riß plötzlich ab. Eines der kleinen Kontrolllichter erlosch. Mein Puls setzte einen Schlag aus. Wie ein drohender, gespenstischer Schatten stand die Gefahr mit einemmal vor uns.

Sie hatten unser Relais zerstört.

\*

Jen Salik sah, wie mir zumute war.

„Sie können uns nichts mehr anhaben“, versuchte er, mich zu trösten. „Nur noch ein paar Minuten, und dann...“

Der Rest des Satzes verlor sich in undeutlichem Gemurmel. Ich durchschaute ihn. Er empfand die Bedrohung ebenso deutlich wie ich. Aber ein Rest des uralten Vorurteils steckte noch im Hintergrund seines Bewußtseins: Der Mann muß die Frau schützen. Also gab er sich den Anschein der Stärke, der Unbekümmertheit.

Ich rechnete. Gucky und Ras Tschubai waren jetzt damit beschäftigt, den Rest der in der Kommandozentrale der BASIS Zurückgebliebenen an Bord der KANTUNIL zu bringen. Wahrscheinlich sprangen sie im Tandem: Einen zwischen sich und je einen an der rechten und der linken Hand, das war die effizienteste Weise. Es würde Fragen geben. Mancher wußte noch immer nicht, worum es ging. Um ein paar Antworten kamen sie nicht herum. Rechne pro Sprung eine Minute, dachte ich. Inzwischen lenkten Jercygehl An und seine Cygriden die Umgepolten ab. Waylon Javier mußte inzwischen mitbekommen haben, daß die MOTUL den Armadisten keinen wirksamen Widerstand leistete. Irgendwo in der Nähe waren Trupps von Seth-Apophis-Agenten unterwegs, um die Inbesitznahme des Schiffes durch die Cygriden zu verhindern. Natürlich kamen sie zu spät. Inzwischen wurden Perry und seine Begleiter unbemerkt an Bord der KANTUNIL gebracht.

Gucky mußte gemerkt haben, daß das Relais abgerissen war. Sobald er in der KANTUNIL materialisierte, bestand die Möglichkeit einer direkten Verbindung. Dann brauchten wir das Relais nicht mehr. Warum meldete er sich nicht? Er mußte sich vorstellen können, daß die Ungewißheit uns zusetzte.

Was, wenn er sich nicht melden konnte?

Wüstes Geschrei lenkte mich ab.

„Ordoban! Ordoban!“ drang es aus dem Lautsprecher. Auf dem Bildschirm sah ich die Cygriden den Kommandostand der MOTUL besetzen. Die Roboter rührten sich nicht; sie reagierten auf das vereinbarte Kennwort. Die Bewußtlosen wurden aufgesammelt und in Gewahrsam gebracht. Armadaflammen flirrten überall. Jercygehl An baute sich vor der Kamera auf. Er wußte, daß wir irgendwo saßen und die Entwicklung mitverfolgten.

„An unserem Ende ist alles in Ordnung“, rief er mit dröhnender Stimme. „Das Schiff ist in cygridischer Hand.“

An eurem Ende, dachte ich verzweifelt. Wie mochte es auf der anderen Seite aussehen? Verzweifelt drückte ich die Kontaktaste des Kommunikators.

„Gucky, Ras ...“

Mit einem halblauten „blaff“ teilte sich neben mir die Luft. Übergangslos bildete sich der Umriß des Mausbibers. Seine Augen glitzerten zuversichtlich.

„Keine Zeit mehr für lange Funkgespräche“, sagte er schrill. „Reicht mir die Hände!“

\*

Ein fahlgrüner Blitz zuckte auf. Brennender Schmerz fuhr mir durch den Arm. Neben mir hörte ich Guckys schmerzhaftes Stöhnen. Es polterte dumpf. Ich spürte Boden unter den Füßen, verlor das Gleichgewicht, taumelte ein paar Schritte weit...

Es hätte des ungewöhnlichen Empfangs nicht bedurft, mich zu überzeugen, daß all unser Planen umsonst gewesen war. Ich las es an Perrys steinerner Miene und an dem schmerzlichen Lächeln auf Alaska Saedelaeres bleichem Gesicht. An den Wänden entlang standen Männer und Frauen der BASIS mit schußbereiten Paralysatoren. Fellmer Lloyd, Irmina Kotschistowa und Ras Tschubai lagen bewußtlos am Boden, und jetzt hatte sich noch Gucky zu ihnen gesellt. Seth-Apophis' Truppen achteten sorgfältig darauf, daß ihnen die Mutanten nicht in die Quere kamen. Sie mußten zugeschlagen haben, als der Ilt in die MOTUL sprang, um Jen und mich abzuholen.

In der Mitte der kleinen Kommandozentrale stand Waylon Javier. Er sah sich um. Es war keine Spur von Triumph in seinem Ausdruck. Er bewegte sich und sprach wie ein Automat.

„Euer Vorhaben wurde rechtzeitig durchschaut“, erklärte er. „Ipotherapie erhielt Kenntnis von eurem Plan und traf Vorbereitungen, um ihn zu vereiteln.“

*Wie?* schrie es in mir. *Wie kann sie davon erfahren haben?* Mein Blick wanderte die Reihe der Bewaffneten entlang und blieb auf Herth ten Var haften. Wie kam er hierher? Gehörte er nicht zu denen, die wir hatten einsperren lassen, bevor wir uns an die Ausführung des Planes machten? Ich war meiner Sache nicht sicher. Er mochte sich vorher schon stillschweigend davongeschlichen haben, wie Waylon es getan hatte. Nur eines war mir plötzlich klar. Von all den Nichtimmunen war der hochaufgeschossene Ara der einzige, der frühzeitig hatte Verdacht schöpfen können. Er wußte, daß ich etwas im Schilde führte, sobald ich nach Menometrin verlangte. Das war es! In jenem Augenblick hatte er bereits unter Seth-Apophis' Kontrolle gestanden. Warum sein Zustand den beiden Telepathen nicht aufgefallen war, ließ sich im Augenblick nicht ermitteln. Womöglich besaß er besondere mentale Fähigkeiten, die es ihm ermöglichten, sein Bewußtsein abzuschirmen. Die Droge, die er mir hatte verabreichen lassen, war nicht Menometrin gewesen. Oh, sie hatte die üblichen, euphorischen Gedankensprünge erzeugt und mich damit getäuscht - aber Seth-Apophis hatte nach wie vor in meinen Gedanken lesen können.

So und nicht anders war es gewesen! Ich starrte Herth ten Var an. Wußte er, was mir in diesem Augenblick durch den Kopf ging? Ich glaubte, ein kurzes, zögerndes Nicken zu sehen. Aber sicher war ich meiner Sache nicht.

*Es war ein guter Plan,* dachte ich. *Und ich selbst habe ihn verraten.*

„Rhodan, was ist los?“ donnerte es aus dem Empfänger. Jercygehl An wurde ungeduldig. „Wir sind startbereit. Warum meldet ihr euch nicht?“

„Ab sofort bin ich, auf Geheiß der Mächtigen, Befehlshaber der Galaktischen Flotte sowie des kranischen Verbands“, fuhr Waylon Javier ungerührt fort. „Ich habe den Auftrag, die Flotte nach Aitheran zu bringen und Perry Rhodan mit einem von ihm gewählten Begleiter Seth-Apophis zuzuführen. Ich werde diesen Auftrag erfüllen. Die, denen die Weisheit Ipotherapes noch immer verschlossen ist, tun gut daran, meinen Befehlen zu gehorchen und mir keinen Widerstand zu leisten. Seth-Apophis will euch als ihre Diener. Aber es ist ihr gleichgültig, ob sie drei, vier oder fünf Millionen neue Diener erwirbt. Ich bin berechtigt und beauftragt, mit aller Härte zuzuschlagen, wenn Uneinsichtige sich dem Entschluß der Mächtigen zu widersetzen versuchen.“

Das war klar ausgedrückt. Der letzte Rest Hoffnung schwand dahin. Er hielt die Besatzungen der mehr als zwanzigtausend Raumschiffe als Geiseln. Leisteten wir Widerstand, dann ließ er das erste Schiff vernichten, dann das zweite...

Es blieb Perry keine Wahl mehr. Er war geschlagen.

„Nenne deine Bedingungen“, sagte er mit spröder Stimme.

„Zuerst mach dem Cygriden klar, daß er sein widersinniges Vorhaben aufgeben soll“, antwortete Waylon Javier. „Draußen warten Hunderte von Fahrzeugen, die in Ipothesapes Diensten stehen. Er käme keine zehn Lichtsekunden weit, dann wäre er mitsamt seinen zweieinhalbtausend Begleitern vernichtet.“

Perry schritt auf die Kommandokonsole zu, holte das Mikrofon zu sich heran. Seiner Stimme war nicht die Spur von Erregung anzumerken, als er sprach:

„Jercygehl An, mein Freund - ich bin geschlagen. Du kannst mit deinem Manöver nicht mehr helfen. Ich erteile dir keinen Befehl, wie könnte ich das? Aber ich gebe dir einen guten Rat: Füge dich ins Unvermeidliche. Leiste denen, die sich von Seth-Apophis haben verblenden lassen, keinen Widerstand. Glaube mir: Unser Tag wird kommen!“

Er trat zurück und wandte sich um. „Weiter?“ forderte er Waylon Javier auf.

„Die Mutanten werden in besonders präparierten, mit energetischen Abschirmungen versehenen Unterkünften untergebracht“, erklärte Javier. „Ihre paramentalen Fähigkeiten dürfen nicht mehr zum Einsatz kommen. Die übrigen Mitglieder dieser Gruppe betrachten sich bis zur Ankunft auf oder über Aitheran als meine Gefangenen. Es wird ihnen an nichts mangeln außer ihrer Bewegungsfreiheit.“

Er sah Perry auffordernd an.

„Einverstanden“, sagte der Mann mit den eiskalten, grauen Augen. „Ich beuge mich der Notwendigkeit. Das Recht, deine Bedingungen jederzeit und ohne Warnung zu verwerfen, behalte ich mir vor.“

Waylon Javier wandte sich wortlos ab.

„Bringt die Mutanten in ihre Quartiere und die Gefangenen in die Zentrale der BASIS. Wir brechen sofort auf. Kurs Aitheran.“

In diesem Augenblick meldete sich Jercygehl An von der MOTUL. Mit grollender Stimme bot er dem neuen Kommandanten der Galaktischen Flotte die Kapitulation an.

\*

Jedes Mal, wenn ich die fremde Welt anblickte, überlief mich ein Schauer. Es war ein Bild, vor dem ich am liebsten die Augen geschlossen hätte. Und doch zwang mich eine magische Kraft, immer wieder zu der großen Videofläche hinaufzublicken, auf der die düsteren Wolkenmassen des unheimlichen Planeten in vergrößerter Aufnahme abgebildet waren.

In den Gesprächen der Terraner war, in allegorischer Weise, oft von der „Welt der Schatten“ die Rede. Hier lag sie vor mir: Gestalt geworden, zum Greifen nahe. Nicht ein winziges Fleckchen der eigentlichen Oberfläche war zu sehen. Wolken bedeckten den ganzen Planeten. Düstere Wolkentürme stiegen aus der Tiefe auf und reichten bis in die oberen Schichten der Atmosphäre. Grauschwarze Wolkenbänke schoben sich, von den Gezeiten der Stürme bewegt, zwischen ihnen her. Wer in die Schrunde zwischen den mächtigen Türmen hinabblickte, der ahnte, wie finster und trostlos es auf der Oberfläche sein mußte. Die kleine Durchschnittssonne, die diesen furchteinflößenden Planeten ihr eigen nannte, verströmte helles, goldenes Licht. Die Wolken aber reflektierten nur düstere Grau.

Die BASIS schwebte in einem stabilen Orbit 200 Kilometer über der unsichtbaren Oberfläche. Die teleskopische Aufnahme brachte die trostlosen Wolkenmassen so nahe heran, als strichen sie dicht unter der Hülle des mächtigen Schiffes dahin. Das Orterbild zeigte die Reflexe der Galaktischen Flotte. Ihre mehr als zwanzigtausend Einheiten waren weit über den interplanetarischen Raum verteilt. Und noch weiter draußen glitzerten die Ortermarkierungen unzähliger fremder Fahrzeuge, die Seth-Apophis unter ihren Hilfsvölkern aufgeboden hatte, die Galaktische Flotte zu bewachen.

Die Polarisierung des Raumes bestand nicht mehr. Hyperfunk und Ortung funktionierten einwandfrei. Den wenigen Gesprächen, die Waylon Javier seit dem Wiederauftauchen aus dem Hyperraum geführt hatte, entnahmen wir, daß die Flotte mitsamt der Abteilung der Kranen sich fest unter seiner Kontrolle befand.

Wie es den Mutanten ging, wußten wir nicht. Auf unsere Fragen erhielten wir keine Antwort. Man hatte uns in einer Ecke der Zentrale zusammengepfercht, und ließ uns von umprogrammierten Robotern bewachen. Hamillers Kommunikationsnetz war notdürftig geflickt worden; aber welche Rolle die Tube im Zusammenhang mit den Aktivitäten an Bord spielte, war uns unklar.

Etwas Fremdes, Kaltes berührte mein Bewußtsein. Ich zuckte unwillkürlich zusammen. Ich kannte das widerliche Gefühl, erinnerte mich noch zu gut daran von jener ersten Begegnung her.

„Du hast verloren, Hochmütige.“ Die telepathische Stimme troff vor Hohn. „Ich bot dir die Gleichberechtigung an; aber du warst dir zu gut.“

„Laß mich in Ruhe“, dachte ich mit aller Kraft, aber Seth-Apophis störte sich nicht daran.

„Hättest du auf mich gehört, könntest du deinen Mann behalten. So aber gehört er mir!“

Es war etwas so widerwärtig Obszönes an diesen Gedanken, daß ich mich innerlich aufbäumte.

„Schweig, du ... du Vieh!“

Eine Welle tödlichen Hasses schlug über mir zusammen. Ich rang um mein seelisches Gleichgewicht. Ich hatte die Beherrschung verloren und die Worte laut hinausgeschrien. Besorgte, verwunderte Blicke waren auf mich gerichtet. Ich spürte einen Arm um meine Schulter.

„Laß dich nicht von ihr einschüchtern“, sagte die sanfte Stimme des Mannes mit den grauen Augen. „Denk daran, was ich zu Jercygehl An sagte. Unser Tag wird kommen.“

ENDE